

Ersteinstufige
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 80 Pfg.
vierteljährlich 1,60 Mk.
jährlich, frei ins Haus.
Durch die Post bezogen
1,60 Mk. inkl. Postgebühren.

Die Neue Welt
(Anzeigenschein)
durch die Post nicht
bez., kostet monatlich 10 Pfg.,
vierteljährlich 30 Pfg.

Telephon Nr. 1047.
Galgamm-Abteilung.
Verlagsamt Halle/Saale.



Insertionsgebühren
betragen für die 6 Spalten
des ersten oder zweiten Nummern
50 Pfennig,
für ausserordentliche Nummern
35 Pfennig.
Für tabellarischen Inhalt
kann die Rate 70 Pfennig sein.

Insertate
für die 6 Spalten Nummer
wollen Inseratens die von
unsere Redaktion entgegen
nehmen.

Einlagen in die
Postanstalt.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Merseburg, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebnerwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Barz 42/43. Redaktion: Barz 42/43.

Wahlrechts-Schacher.

Die sächsische Regierung hat jüngst ihren Wahlreformvor-
schlag veröffentlicht; die preussische wird in nicht fernem Zeit
ihrem Beispiel folgen müssen. Wir glauben nicht sehr zu gehen,
wenn wir annehmen, daß der bevorstehende preussische Wahl-
reformentwurf so aussehen wird, daß an ihm gemessen, selbst
das sächsische Wahlrecht als ein Wunder der Gerechtigkeit und
Barmherzigkeit erscheinen möchte. Aber die Bedeutung weder der
sächsischen noch der preussischen Regierungsreform besteht in dem,
was sie vorschlagen, sondern vielmehr in dem, was sie ver-
einen: und das ist die Lebensfähigkeit des bestehenden Drei-
klassenwahlrechts.

Die sächsische Regierung will an die Stelle des alten Systems
ein neues setzen, das vor dem alten den Vorzug hat, nicht nicht
gerichtet, dafür aber wahrheitsgemäß noch weniger haltbar zu
sein. Ob sich die preussische so ähnlichen „grundlegenden Ver-
änderungen“ entziehen wird, ist noch sehr ungewiß; am liebsten
würde es ihr, wenn sich der Liberalismus mit der abermaligen
Teilung einiger überdörflicher Wahlkreise zufrieden geben
würde. Darüber hinaus „schönen Erwägungen“ über den
national-liberalen Wahlrechtsantrag — aber nur soweit als er
an Stelle der bestehenden Dreiklassenwahlrecht die Einführung des
Bürgerwahlrechts „für Alter, Bildung und Besitz“ anstrebt, nicht
aber soweit er eine allgemeine Neuerteilung der Wahlrechts-
wahlkreise verlangt. Das ist der Punkt, über den die Konser-
vativen und Freikonserverativen des preussischen Abgeordneten-
hauses durchaus nicht mit sich gehen lassen wollten. Die Ver-
setzung des Klassenwahlrechts durch ein allgemeines Bürgerwahl-
recht (mit dem sächsischen Zensuswahlrecht würde man sich in
Preußen kaum zufrieden geben) würde die Eroberung einiger
nein proletarischer Wahlkreise durch die Sozialdemokratie nicht
verhindern, es würde aber auch nicht die Machtverhältnisse im
Abgeordnetenhaus zugunsten der Konserverativen und zu-
gunsten der Liberalen verschieben. Im Gegenteil können die
Juncker dann nach allen bisherigen Erfahrungen damit rechnen,
daß die leibhaftige Anwesenheit des roten Gespenstes in der
zweiten preussischen Kammer das Bürgertum nur desto sicherer
in ihre Arme treiben würden.

länder kundigt, immer noch viel besser als die stumpfe dumpe
Stimme, die noch vor wenigen Jahren herrschte. Wer damals in
Preußen und Sachsen von einer Wahlrechtsreform, als einer
Frage der gegenwärtigen aktuellen Politik gesprochen hätte,
würde als Narr und Phantast verhöhnt worden. Jetzt ist die
Wahlrechtsfrage in Preußen und in Sachsen da, und wir wollen
uns gern abmalen von den „Realpolitikern“ des regierenden
Königs als Narren und Phantasten verhöhnen lassen, wenn wir
nicht erklären, daß die einzig mögliche Lösung dieser gegenwärtigen
Frage die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten
und geheimen Wahlrechts ist. Alles was zwischen beiden zu er-
strebenden und dem gegenwärtigen Zustande liegt, kann nur
Vorwärt, Uebergang, im besten Falle Abschlagszahlung sein,
es wird aber keine Probe geben in Preußen und Sachsen, die das
Volk sein Recht nicht erhebt hat!

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 17. Juli 1907.
Die Regenregierung in Sachsen.

Zu den von uns mitgeteilten Auslassungen des Delegations-
rats von Rostk & Schmidt über das Vorhandensein
einer Regenregierung in Sachsen erfahren die konservativen
Preussener Nachrichter „aus zuverlässiger Quelle“ fol-
gendes:

„Diese Auslassungen eines hohen Regierungsbeamten werden
zu einem Nachspiel in der zweiten Kammer führen. Sofort
nach dem Zusammentritt des Landtages wird die konservative
Fraktion die Regierung um Auskunft darüber ersuchen, in
welcher Weise die sogenannte Regenregierung ihren Einfluß
geltend gemacht habe. Der konservativen Fraktion laien es nur
ernstlich sein, eine Klärung dieser Angelegenheit in voller
Öffentlichkeit zu erwirken, um einmal mit den Verhältnissen
aufzukommen, die bisher nur von sozialdemokratischer und links-
liberaler Seite in die Welt gesetzt wurden.“

Reuerrings sucht man nun durch einen durchaus unzulässigen
Bruch auf das Publikum dieser Kalamität abgublen.
Auf der Strecke Erdmann-Berlin ist es wiederholt vorge-
kommen, daß die Schaffner Fahrgäste vierter Klasse, die sich
nicht wie Gäste in die vollgepackten Wagen hineinstopfen
lassen wollten, in die dritte Wagenklasse hinein drückten. Kurz
vor Abgang des Zuges wurden diese Fahrgäste dann aber ent-
lassen, zum Unglück des Fahrgastes einen Aufschlag auf
ihre Fahrkarte nachzusetzen. Wer sich weigerte, mußte hinaus.
Und wollte er nicht den Zug vermissen, schnell sich in einen
der überfüllten Wagen vierter Klasse hineinzuschieben, ganz
gleich, ob anfangs der vorgezeichneten 11 Personen bereits 14
und 16 Personen die Sitzplätze eingenommen hatten. Das geht
natürlich nicht so gemächlich und geräuschlos ab, besonders wenn
Stations- und Zugbeamte nichts daran lagern. Auf den
kleinen Stationen mit kurzem Aufenthalt haben die Züge mit
der überfüllten Wagenklasse fast jedesmal Verzögerung.
Wenn unier Verkehrsminister alle die Flüche und Verwünschun-
gen hören würde, die in der dritten Wagenklasse jetzt gegen die
Eisenbahnverwaltung ausgesprochen werden, er müßte Billions-
Rhinogerosophen haben, wenn er nicht für schmerzliche Wünsche
dieses Mißstandes sorgen würde.

Eine Veränderung des Wahlrechts

zur Abänderung der Bürgerfähigkeit beschlossene am Montag wieder
einmal die gesetzgebende Körperschaft des kleinen Freistaates
Sachsen. Diese Wahlrechtsänderung ist bereits die dritte
innerhalb eines Zeitraumes von fünf Jahren. Sie ist je-
doch im wesentlichen reaktionärer Natur. Es wurde beschlossen,
daß zur Teilnahme an den Wahlen alle Bürger berechtigt sind,
die das 25. Lebensjahr vollendet, seit dem vierten der Wahl-
vorausgehenden Steuerjahre ihren Wohnsitz dauernd im sächsi-
schen Staatsgebiete gehabt und während dieser Zeit mindestens
soweit an Einkommensteuer gezahlt haben, als für ein Einkom-
men in Höhe des niedrigsten steuerpflichtigen Betrages (600
Mark) von ihm zu entrichten war. Im Jahre der Wahl muß
zum 30. September entsprechende Einkommensteuer für die Zeit bis
zum 30. September entrichtet sein. Bei außerordentlichen
Erfahrungen tritt an die Stelle dieses Tages der letzte Tag
desjenigen Kalenderjahres, welcher zur Zeit der Bestimmung
des Wahlgesetzes durch den Bürgerausschuß abgelaufen war. Die
beiden letzten Sätze sind dem bestehenden Gesetze neu hinzu-
gefügt. Im Laufe der Beratung gelang es, ein bei der letzten
Bürgerfähigkeitsänderung beschlossenes Verbot wieder
anzuheben. Demnach werden nämlich diejenigen Bürger,
welche sich ihr Wahlrecht — wie das früher verfassungsmäßig
war — durch Geld erkaufen mußten, ohne weiteres mit entredet,
wenn sie nicht für vier Jahre Steuern gezahlt hatten. Jetzt
ist der Beschluß gefaßt worden, daß diese Leute auch dann
wählen können, auch wenn sie keine Steuern entrichten. Im
Laufe der Debatte kritisierten unsere Genossen es scharf, daß die
sich Volksvertretung nennende Bürgerchaft sich der Erweite-
rung ihrer Beschäftigung nicht bemußigt ist, indem sie es zugeben
hat, daß ihr das Recht genommen wurde, Initiativentwürfe zu
stellen. Die vom Staatsrat vorgelegenen gemachten Verbeserun-
gen ändern an der bedauerlichen Tatsache nichts. Ein Abge-
ordneter namens das bestehende Wahlrecht zum kleinen Parlament
stark; er wurde dafür zur Ordnung gerufen, was nur für die
Nichtigkeit dieser Besprechung spricht.

Die agrarisch-konservative Deutsche Tageszeitung
schreibt dazu jetzt erregt:

„Das ist ein recht eingelegener in der zweiten Kam-
mer zur Sprache kommen wird, ist selbstverständlich. Wir
sind aber der Meinung, daß schon vorher und möglichst sofort
eine Klärung stattfinden muß. Man wird ummöglich drei bis
vier Monate ins Land gehen lassen können, ohne entweder den
Beweis für die Behauptung des Vorhandenseins einer Regen-
regierung anzutreten oder die seltsame Ausrufung des Herrn
Delegationsrats in aller Form zu bekräftigen.“

Das Bundesorgan meint, es sei erklärbar, daß die Führer
der konservativen Partei „vorzüglich schweigen“, da sie „wissen“,
daß die Gerichte hallos und tödlich sind.“

Die sächsische Regierung werde nicht umhin können, „entwe-
der den Herrn Delegationsrat zu reaktivieren, oder Beweise von
ihm zu fordern, oder wenn sie sich mit ihm identifiziert, diese
Beweise selbst zu beschaffen“. Erfolge aber dem Zusammen-
tritt des Landtages keine Klärung, „so dürften die Ausein-
andersetzungen sich sehr scharf gestalten“.

Vorteil und Nachteil der Abstinenz. Ueber die Kunst, sich
das hohe Alter hinein zu gelassen und arbeitsfähig zu erhalten,
plauderte einst Graf Pobodowsky mit dem Vorgesetzten des
Volksvereins Herrn Schumann. Dabei sagte er:

„Allerdings dauert mein Tag in der Regel bis nach
Mitternacht. Und ich habe schon in meiner Jugend so ge-
arbeitet. Freilich würde meine Kraft nicht so unverwundlich
sein, wenn ich nicht alle schädliche fernhalte; ich rauche nicht,
ich trinke nicht, ich gehe nicht zu Hofe und bin bei meinem
Diner.“

Das vertrat durchaus nicht ein gutes Gewissen und stilligen
Mut; es hing heraus die Angst vor der Möglichkeit einer
schwarzen Riedelange des Konservativismus in Sachsen. Wie die
sächsische Regierung sich zu der Angelegenheit stellt, ist zu er-
sehen aus einer öffentlichen Rede der amtlichen Redakteur
einer Zeitung, wonach die sächsische Regierung sich nicht ver-
pflichtet hält, sich in den unter den konservativen Genossen aus-
gesprochenen Streit einzumischen. Selbst bekommen könne die
Regierung nur, daß sachlich Meinungsverschiedenheiten mit
solcher Schärfe vor der breiten Öffentlichkeit ausgefochten
werden.

Ob der Aufenthalt in der Atmosphäre des Hofes wirklich ge-
fährlich auf die geistige Arbeitskraft wirkt, darüber machen wir
uns kein Urteil an, sondern unterwerfen uns gern der Meinung
des Grafen Pobodowsky, der ja über Erfahrungen und Beob-
achtungen aus allerhöchster Nähe verfügt. Sicher aber ist, daß
die Enthaltung von bössigen Vergnügungen nicht vorteilhaft
niemals auf die Lebensdauer von Ministern. Dafür ist wieder der
Graf Pobodowsky selbst das lebendige Beispiel.

Am Schluß ihrer Entlassungen, und Droh-Gepöhl meint die
Deutsche Tageszeitung, es sei „abrigens ein seltsames Zusam-
mentreffen, daß zu derselben Zeit, als der König von Sachsen
in Bischofswerda seiner Freude darüber, daß in dem dortigen
Wahlkreis 1903 und 1907 kein Sozialdemokrat gewählt worden
war, herzlichen Ausdruck gab und zu weiteren energischen
Kampfe gegen die Umstürzler aufforderte, einer seiner De-
legationsräte den klaffenden Ausspruch prägte, daß mit der Pa-
rote des Kampfes gegen den Umsturz kein S u n d h i n t e r
den Ofen herozugelassen sei und daß man mit 15—20
Sozialdemokraten in der zweiten Kammer fertig werden müsse“.

In der Tat ist das ein Zusammenstoß, daß den Ver-
nünftigen nicht angenehm sein kann. Der Gegensatz
zwischen der Rede des Königs gegen den Umsturz und der
Bemerkung der Umstürzler durch Herrn von Rostk ist ein
sehr scharfer, geradezu drollischer.

Terrorismus der Eisenbahnverwaltung.

Eine für den Eisenbahnbetrieb sowie für das reisende Publi-
cum gleich annehmende Begleiterschonung der Fahrkartens-
steuer ist die Ueberfüllung der vierten Wagenklasse. Während
die dritte Wagenklasse größtenteils nur mit wenigen Fahrgä-
stinnen, in der Hauptsache mit den sehr hübsig farbenden Militär-
personen besetzt ist, sind auf der Bahnhöfen in Offen, wie aus
Münsterberg geschrieben wird, die Wagen vierter Klasse fast
überfüllt. Kommt man nun dabei durchsicht nicht alle Fahrgä-
ste in den überfüllten Wagen hineinstopfen, dann wies man
den Fahrgästen mit Fahrkarten vierter Klasse, die wenig oder
gar kein Gepäck hatten, Plätze in der dritten Wagenklasse an.

Es ist bekannt, daß die Freikonserverativen in der preussischen
Wahlrechtsfrage die Rolle des Wallers zwischen Liberalen und
Konserverativen übernommen haben. Ihre Wirkung zeigt die
„mittlere Linie“ an, auf der man nächstens velleidet, auch die
Regierung finden wird. Das ist noch höchst Willkür, streifenlos
in der Wahl seiner Mittel, wie erst bei den Reichstags-
wahlen Herrn v. Liebert, so jetzt in der Wahlrechtsfrage seinen
Parteiangehörigen, den ehemaligen Verhandlungspräsidenten von
Göblig zu seinem Agenten erkoren! Herr v. Göblig und die
seinen werden nun all ihren publizistischen Eifer daran, um
den Liberalen die Idee einer neuen Wahlkreiseinteilung auszu-
sprechen. So erklärt jetzt wieder die Post: „An eine Aenderung
des preussischen Wahlrechts, die den Wünschen der liberalen
Parteien auf größere Berücksichtigung der breiten Massen ent-
gegenkäme, wäre nur dann „mit einiger Sicherheit zu denken“,
wenn die bestehende Wahlkreiseinteilung in der Hauptsache un-
derbärtig bleibt. Es wird dann weiter ausgeführt, daß eine Neu-
erteilung der Wahlkreiseinteilung notwendig aus einer Neuerteilung
der Reichstagswahlkreise zur Folge haben müßte; die
jetzige Aenderung der Reichstagswahlkreise ist aber nach der
Post das einzige noch vorhandene Mittel gegen die Gleichheit
des Wahlrechts, auf das, solange das Reichswahlrecht in seiner
jetzigen Gestalt besteht, im Kaiserpalastenden Interesse auf
halten soll verzichtet werden darf.“ Wenn daher die Regierung in
der nächsten Session zu der Wahlrechtsfrage Stellung nehmen
wird, so werde sie sich dabei von dem Gesichtspunkte leiten
lassen müssen, daß Aenderungen nur in bezug auf das bestehende
Dreiklassenwahlrecht nicht oder in bezug auf die Wahlkreisein-
teilung in Aussicht zu nehmen seien.

Es ergibt sich also, wie in Sachsen, so auch in Preußen, trotz
aller Aenderung die völlige Unvereinbarkeit der konserverativen und
liberalen Bestrebungen. Und wie in Sachsen, dreht sich auch
hier der Kampf nicht um veraltete grundsätzliche Rechtsauf-
fassungen, sondern nur um den Parteivorteil. Es ist ein
Kampf zweier Egoisten um die Macht, in welchem beide nur einig
sind in dem Wunsche, das Volk dabei um sein Recht zu betrügen.

Zwischen den preussischen und den sächsischen Abgeordneten-
häusern besteht allerdings vorläufig noch ein gewisser Unterschied.
Die eigentlich konservativen Organe Preußens tun noch immer
als ob das Dreiklassenwahlrecht ihr ewiger Beschützer sei,
es sei als ein heiliger Kreis der Welt angelegt worden dürfe. Da-
gegen will jetzt die konservativ-fraktion der zweiten sächsischen
Kammer selber einen Wahlreformentwurf einbringen, der die
Einführung des Dreiklassenwahlrechts durch ein anderes System
bestimmt. Ihre Absicht läuft anscheinend darauf hinaus, einen
sehr hohen Zensus einzuführen, so daß die Kammer in
ihrer geteilten Mehrheit von den privilegierten Wählern ge-
wählt wird, außerdem soll eine allgemeine Kurie für die Wähler
gebildet werden, die ein paar letzte Plätze im Saale zugewiesen
werden sollen. Unanfechtbar ist aber auch den sächsischen Kon-
serverativen die bestehende Wahlkreiseinteilung, der sie ebenso
wie ihre preussischen Parteigenossen in den unbeschränkten politischen
Geschäft in einem der ersten Industrielande der Welt ver-
danken.

Der Andeut dieses Schachers ist invidiös und empfindend.
Aber doch ist diese trüb gärende Bewegung die sich jetzt in
Halle der herrschenden Schichten der beiden deutschen Dreiklassen



für die nächste Session, eine Sorge, die, wie wir zufällig wissen, auch von Staatsmännern geteilt wird, denen unsere ausländischen Beziehungen am Herzen liegen.

Auch die deutschen Wäner werden lebendig. Für den 21. Juli war eine große Wäner-Versammlung in Wehrich geplant, in der die Wäner der Rhein- und Moselgegend nach französischem Vorbild die Beschwerden des kleinen Wänerhandels zum Ausdruck bringen wollten. Diese Versammlung ist auf den 15. August verschoben worden.

Ein gefährlicher Vorgesetzter ist der Sergeant Ernst Döschner von der 10. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 13. Gelegenheit einer Liebes bei der Festung Wehrich hatte er Ziele zu stellen. Dies schien ihm jedenfalls zu langweilig; er verließ seinen Posten, ging in eine Wirtschaft und betrank sich derart, daß er dienstfähig wurde. Als er zu seinem Kommando zurückkam, wurden infolge eines Mißverständnisses acht Mannensklänge gelöst. Döschner wurde deshalb von einem Offizier zur Rede gestellt und dann fortgeschickt. Zornig und ärgerlich hierüber schickte er nun seinen "Moi" an einen Kameraden. Er beschloß diesem, daß er die Hände vorzulegen, schickte auf diese, dann dem Namen ins Gesicht und verlegte ihm einen solchen Knüttelzug auf den Kopf, daß der Helm herunterfiel. Doch nicht genug damit. Er zog sein Seitengewehr und schickte ihm hinführend auf den Kanonen ein, wodurch dessen Kopf am Kermel und an der Brustseite durchbohrt wurde. Nur einen glücklichen Umstand ist es zu verdanken, daß der Mann nicht verletzt wurde. Als dem Mißhandelten ein Kamerad zu Hilfe kam, der dem Sergeant das Seitengewehr abnahm, griff dieser nach dem Seitengewehr seines Opfers, doch gelang es ihm nicht, dieses herauszuziehen. Er verließ dann mit dem mißhandelten Kameraden den Platz, wobei er ihn immer noch schmerzhaft für diese Schandtat, die der "Schwertbrüder Gottes" in seinem Namen mitbringen wollen, nicht verließ, ihm das Kriegsgericht der 12. Division fünf Monate Gefängnis gab. Es ist geradezu unergreiflich, daß man diesen Soldatenführer der selbst nach dem Zeugnis seines Kompaniechefs ein sehr unzuverlässiger Unteroffizier ist, im Vorgesetztenverhältnis gelassen hat, und daß man nicht auch auf Degradation erkannt!

Ausland.

Holland. Die Gemeinderats- und Stimmabgaben zu Amsterdam fanden am Freitag statt. Die Genossen J. H. Wolring und F. M. W. B. W. wurden im 9. Wahlbezirk, wo sie mit zwei Freim.-Demokraten in Stichwahl standen, gewählt, während Genosse J. W. G. im 2. Wahlkreis mit 40 Stimmen hinter dem Liberalen zurückblieb. Der Amsterdamer Gemeinderat hat jetzt sechs Sozialdemokraten.

Auch zu Wijnhuizen wurde der sozialdemokratische Stichwahl-Kandidat, Genosse Kenter, gewählt.

Norwegen. Der Militarismus, der in Norwegen durch den Unionsstreit mit Schweden groß geworden ist, erfordert trotz der damit verbundenen Schließung der Grenzfestungen und Festlegung der neutralen Zone zwischen den ehemaligen Unionsländern immer größere Opfer vom norwegischen Volk, weil Regierung und Parlamentsmehrheit sich noch immer so gebiend, als ob die Kriegsglocke beständig zu drohend wäre, wie in den kritischen Tagen der Unionsauflösung. In gemeinsamer Sitzung hat das Storting am Freitag der beschlossenen Woche über die Anbringung der Gefängnisse beschlossen, die selber ihre Wandlungen durch den Unionsbruder Schweden richteten. Im voraus waren hierzu 1.070.000 Kronen bewilligt. Unsere Genossen hielten die Wiederanstellung dieser Gefängnisse zu Verteidigungszwecken für überflüssig und schlugen deshalb vor, jene Summe der Staatskasse zu überweisen, die bekanntlich an einem Ueberfluß von Schulden leidet. Der Vorschlag fand jedoch auf Seite der bürgerlichen Abgeordneten keinerlei Anklang.

Einen weiteren Schritt zur Förderung des Militarismus tat das Storting am Sonnabend, indem es 18.500 Kronen zwecks Einführung von Schießständen in den Schulen bewilligte. Dafür stimmten 83 Abgeordnete, dagegen außer den Sozialdemokraten 18 bürgerliche Parteien. Einen ähnlichen Vorschlag hat das Storting im Jahre 1903 beschlossen, fies aber damals auf Widerstand beim Kultusminister und den Schulbehörden. Diesmal hatte man die Schulbehörde nicht erst gefragt, und das "Kirchendepartement" war mit dem Vorschlag einverstanden. In Gröftranta abg. und anderen Orten hatten in großer Anzahl Elternversammlungen stattgefunden, die sich gegen die Schießerei in den Schulen erklärten.

Italien. Der edle Cr. Minister Rossi ist nun endlich hinter Schloß und Riegel. Sein Verteidiger hat formellen Protest gegen die Verhaftung seines laubenden Klienten eingelegt, die eine Verletzung der parlamentarischen Immunität bedeutet; auch ist vom Verteidiger Haftentlassung beantragt worden. Der frühere Kabinettschef Stas, Lombardo, ist in einem römischen Hotel verhaftet worden. Der Haftbefehl für Rossi ist durch sieben Verhaftungsbefehle im Umkreis begründet.

Rumänien. Das schwarze Kabinet. Aus Bukarest wird geschrieben:

Zur Bekämpfung der jungen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung Rumäniens glaubt die Regierung dieses Landes sich jedes Mittels bedienen zu dürfen und scheidet sich den Tausel darum, ob es mit der Verfassung und den Gesetzen in Einklang steht. So haben die Agrarungen der liberalen Regierung zum Vorwande gedient, das Briefgeheimnis allgemein unlässig machen, und es scheint diese Zustand zur kleinsten Staatsverletzung zu führen werden zu sollen. Am meisten leiden darunter unter Bucharester Genossen. Die Briefe werden mit deutschen Spuren unbefugter Eröffnung übergeben, ganze Heften von Korrespondenzen gehen verloren, und ebenso verschwinden die Briefe, die unsern Organ, der Romania Muncitoare, von ihren Mitarbeiter eingehandt werden. Derselben Maßnahmen machen die Genossen an anderen Orten des Landes sowie auch Personen, die mit der sozialistischen Bewegung in gar keiner Verbindung stehen. Aber der beste Beweis für die Erstens dieses Kabinetts sind die plündernden Verfolgungen, polizeilichen Überwachungen und Ausweisungen.

Der Sekretär der rumänischen Gewerkschaftskommission in Bukarest sah sich daher gezwungen, alle Genossen des 3. und Auslandes aufzufordern, ihm nur eingeschriebene (rekommandierte) Briefe zugehen zu lassen, da selbige sonst der mit der Post alliierten Polizei zum Opfer fallen!

Bulgarien. Hingerichtet wurde gestern früh in Sofia Petrov, der bekanntlich der Premierminister Petlow aus politischen Gründen ermordet hatte. Die Hinrichtung erfolgte durch den Strang. Der Genet war ein angegebener Jäger, der 15 Frank als Lohn erhielt.

Amerika. Die beiden Japaner, die in Kalifornien unter dem Verdacht der Spionage verhaftet worden waren, sind nach einer Meldung aus Washington wieder freigelassen worden, da nicht Strafbefehl gegen sie vorliegt.

Für Revolution in England.

Der Jar hat seinen Schlußpunkt in Peterhof verlassen und seine Geseire angetreten. Die der Ueberstielung auf das Schiff waren die weitgehenden Vorkehrungen getroffen.

Ein Bombenattentat. Nach Verdichten aus Alexandropol wurden gestern früh auf den ehemaligen Generalgouverneur von Lissib, General Miklanow, als er aus dem Offiziersklub in Begleitung seiner Frau, seines Sohnes und der Tochter des Generals Glebow nach Hause fuhr, mehrere Bomben geschleudert. General Miklanow und dessen Frau sowie der Fußsicher wurden getötet, sein Sohn und die Tochter des Generals Glebow schwer verwundet.

Bauernrevolten sind in der Nähe von Moskau bei dem Dorfe Krasnow ausgebrochen. In dem benachbarten Barenia die Grute des Gutsherrschers Rejenski. Kofaten schritten ein; mehrere Bauern wurden getötet, andere schwer verletzt. Darauf brannten die Bauern alle Bauhöfen des Gutsherrschers nieder, ebenso alle Vorräte. Der Schaden ist enorm.

Bei der Verdingung eines Arbeiters der Gisenfabrik Houle kam es am Montag in Riga zu einem Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Polizei. Letztere hieb mit der blanken Waffe ein und nahm schlagende Verhaftungen vor.

Parteinachrichten.

— **Wieder ein angelegter Schwindel der "Erbauna's" zeeft.** Im März v. J. hat der Redakteur Haumann in einem Spruchblatt des D. a. m. f. d. e. S. a. l. N. n., eines nationalliberalen Blattes, behauptet, der Genosse Berthold, der damals noch Reichstagsabgeordneter für Darmstadt war, sei an einem Morgen nach durchgeleit Nacht aus einer Wirtschaft in total betrunkenem Zustande hinausgeworfen worden. Diese Nachricht war mit allerhand Glossen versehen, die Verthold in der Offenlichkeit verächtlich machen sollten. An der Geschichte war aber kein wahres Wort, Verthold bestand sich zu dieser Zeit auf der Reise nach Berlin, um seines Amtes als Abgeordneter nachzukommen. Auf seinen Antrag erhob die Staatsanwaltschaft Anklage wider Haumann und den Redakteur des Anzeigers. Letzterer erhielt eine Geldstrafe, Haumann, der Ueber der Urtheilssprüche, wurde freigesprochen. Auf die dagegen eingeleitete Revision verurteilte das Reichsgericht die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht zurück. Am Sonnabend fand ein neuer Termin vor der Darmstädter Staatskammer an. Haumann mußte sich, da seine Verurteilung diesmal zu erwarten war, zu einem Vergleich bequemen. Er erkannte in einer Erklärung an, daß die in dem Spruchblatt behaupteten Dinge auf Unwahrscheinlichkeit beruhen, und sprach sich Bedauern darüber aus. Er trägt sämtliche Kosten, auch die außergerichtlichen des Nebenklägers, ferner wird die Vergleichserklärung auf Kosten Haumanns in der Mainzer Volkszeitung und in zwei Darmstädter Zeitungen veröffentlicht.

Gewerkschaftliches.

Zur Steigerbewegung im Ruhrkohlenbezirk. Die kürzlich ins Leben getretene Organisation der Grubenbeamten macht erfreuliche Fortschritte. So fand vor einigen Tagen im "Rhein Hof" zu Dortmund eine Versammlung statt, an der rund 300 Steiger teilnahmen. Der geschwehete Steiger Werner, der Vorsitzende dieser neuen, für die Arbeiterbewegung im rheinisch-westfälischen Kohlenbezirk dienenden Organisation, wies seine Kollegen auf die Organisationen der Arbeiter, wies hin auf die durch die Organisationen erlangten Verbesserungen im Lohn- und Arbeitsverhältnis und stellte überhaupt seinen Kollegen, den Grubenbeamten, die Organisationen der Arbeiter sowohl in prinzipieller wie tatsächlicher Hinsicht (als als Kampfsorganisationen) als nachahmenswertes Muster hin, nach welchem sich die Steigerorganisation, wolle sie etwas für die Gesamtheit der Grubenbeamten erreichen, richten möge. Das charakteristischste der augenblicklichen Situation sowie der neuen Bewegung überhaupt war, daß sich sämtliche zu der Anwesenheit ausserdem Redner im Sinne des geschiedenen Vordrängen auszusprechen. Noch vor ganz kurzer Zeit hätte man so etwas einfach für unmöglich gehalten.

Daß der kapitalistische Raubtierismus sofort wußte, was die Glode geschlagen, nachdem die bisher als feste Stütze der Kohlenherren angesehenen Grubenbeamten anfangen, sich zusammenzuschließen, ist eigentlich selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich aber ist, daß mit der Erkenntnis der Sachlage das Grubenkapital darauf bedacht war, Gegenmaßnahmen zu ergreifen — parallel den üblichen plumpen Maßregelungen. Als eine solche Gegenmaßnahme gegen die Organisation der Steiger betrachteten nun diese nicht mit Unrecht die unter der kapitalistischen Wiederannahme geplante Gründung einer neuen Bergschule direkt im Kohlenbezirk. Die Gründung einer neuen Bergschule bedeutet eine Verdoppelung der Heranbildung gesulter Grubenbeamten und somit die Schaffung eines Reserve-Armes gesulter Steiger, die dann zu gegebener Zeit der Steigerorganisation in den Rücken zu fallen haben. Diese Absicht ist indes auch von den Steigern erkannt, und so beschloß sich die Steigerversammlung in Dortmund dann auch mit dieser Frage. Das Resultat der Besprechung war die Annahme folgender Resolution:

Die im Rheinischen Hof zu Dortmund verammelten Steiger der Beiden des Dortmunds Rehbiers erheben energiglichen Protest gegen die im Buchener Bezirk geplante Gründung einer Bergschule. Die Verammelten sind der einstimmigen Meinung, daß in den Bergschulen in Bochum und Essen Steiger herangebildet genug ausgebildet werden, um den Bedarf Deutsches zu leisten, fies sogar schon ein Ueberfluß von Steigern vorhanden ist. Sie sehen daher in der Schaffung einer weiteren Schule nur das Bestreben der Grubenbesitzer, sich einen übermäßig großen Beamtensatz zu schaffen, und bitten die staatliche Behörde, die Genehmigung zum Bau der Schule zu verweigern.

An der Gründung der neuen Bergschule werden sich die Grubenverwaltungen durch die staatliche Behörde am allerwenigsten hindern lassen, wenn es den Vergehern sonst ernst mit der Gründung ist; vielmehr war der Beschluß gegen die Gründung einer neuen Bergschule aus nicht gerade der Klügste. Als Zeichen der Spannung jedoch und als ein Symptom des Wesens, der zurecht die Grubenbesitzer im Ruhrbezirk befeht, ist eine solche Rundgebung immerhin beachtenswert.

Commentiert wird die Nachricht, daß am kommenden Sonntag im Ruhrbezirk Massenversammlungen stattfinden sollen. Dem alten Verband ist von beratigen Rundgebungen nichts bekannt.

Die Ausperrung der Tabakarbeiter in Cichen und Umgebung dauert bereits volle fünf Wochen und wird weiter abzuwahren, da die organisierten Jägerfabrikanten keinen Frieden wollen. Sie bestehen auf ihrer Forderung, Ausweil aus

der Organisation; und weigern sich, ihr gegebene Besprechen einzugehen, wozu in diesen Tagen eine Lohnaufhebung geordnet werden sollte. Die Arbeiterzahl betrug sich auf 11.000 mit 29 Betrieben, in welchen 140 Tabakarbeiter und 1884 Tabakarbeiterinnen beschäftigt wurden. Ausgesperrt sind davon 123 Arbeiter und 1019 Arbeiterinnen. Die Haltung der Ausgesperrten ist eine musterhafte, trotz aller Ansetzungen einiger Fabrikanten und Fabrikantenräten, Abneigung unter den Kampfbenden zu stiften. Die Fabrikanten haben diese Gefühlslosigkeit nicht erwartet und fügen, wie sie selbst ausgeben, sich großen Schaden zu. Bis zum 13. Juli war die Produktion nach gemeinsamer Schätzung um 10.000 Tonne Zigaretten verringert und daher ein Schaden angesetzt, der den Fabrikanten, wie sonst mit ihren Zigaretten im Rückstände waren, sehr unangenehm gemacht wurde, was er bei seinen Bemühungen wiederholt falsche Namen an, legte auch falsche Papiere vor, die er von Kameraden käuflich erworben haben will. Auf dem Transporte ins Gerichtsgefängnis machte er einen Mißbrauch, und in der Gefängniszelle beiliegte er eine von dem Richter angeordnete Schutzworrichtung. Auch in der Gefängniszelle ließ er sich nachmalen unter falschem Namen eintragen. Er ist schon früher einmal in Celle aus dem Gefängnis entflohen, wo er drei Monate zu verbüßen hatte, aber bei der Außenarbeit entran und für lange Zeit verblieben blieb. Seine neuen Straftaten tragen ihm heute drei Monate Gefängnis, zwei Wochen Haft und dreißig Mark Geldstrafe ein. In der Urteilsverhandlung wurde er als ein gefährlicher Mensch bezeichnet.

Die Schmelzwerke Hamburg-Altona befinden sich seit dem 8. Juli im Streik. Es kommen in Wehrich Kupf- und Magnesiume, Schiffschmelze, Kalkschmelze und Stessschmelze.

Die Kämpfer und Inskallateure in Düsseldorf haben die Arbeit niedergelegt, weil die Kinnung die eingetragten Forderungen abgelehnt hat.

Gärung unter den Berliner Straßenbahnern. In den letzten Tagen hatte die große Berliner gährige Anwesenheit vorgenommen. Die Sektion der Straßenbahner (Transportarbeiter-Verband) hat die Unterführungen der Ausgesperrten erhöht. Ferner sollte entsprechende Schritte getan werden, um den Maßregelungen entgegenzutreten.

Gerichtssaal.

Gerien - Strafammer. Halle, 10. Juli.

Vorsteher: Direktor Reßband. **Ankläger:** Wessler Hof.

Uebermittelungs-Schwindel beging ein bereits vorbestrafter 23jähriger polnischer Arbeiter, der sich in diesem Frühjahr darauf gelegt hatte, als angeheirater Mann und Gesandter vermehrt ohne polizeiliche Erlaubnis polnischen Arbeiterinnen Stellen auf dem Lande zu verhandeln. Er ließ sich von jedem Mädchen fünf Mark zahlen. Als die Polizei Anfang Mai auf sein Verstecken aufmerksam gemacht wurde, gab er bei seinen Bemühungen wiederholt falsche Namen an, legte auch falsche Papiere vor, die er von Kameraden käuflich erworben haben will. Auf dem Transporte ins Gerichtsgefängnis machte er einen Mißbrauch, und in der Gefängniszelle beiliegte er eine von dem Richter angeordnete Schutzworrichtung. Auch in der Gefängniszelle ließ er sich nachmalen unter falschem Namen eintragen. Er ist schon früher einmal in Celle aus dem Gefängnis entflohen, wo er drei Monate zu verbüßen hatte, aber bei der Außenarbeit entran und für lange Zeit verblieben blieb. Seine neuen Straftaten tragen ihm heute drei Monate Gefängnis, zwei Wochen Haft und dreißig Mark Geldstrafe ein. In der Urteilsverhandlung wurde er als ein gefährlicher Mensch bezeichnet.

Gleichfalls ein polnischer Arbeiter wurde wegen Entwendung eines Bettes und Uebergehens, welche Sachen er am 2. Mai einem hiesigen Schmelzwerk geflohen hat, zu einem Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust verurteilt.

Bankrott. Ein 34-jähriger Maschinenfabrikant von hier war angeklagt als Schuldner, über dessen Vermögen am 1. Jan. d. S. das Konkursverfahren eröffnet worden ist. In dem Konkursverzeichnis unordentlich geführt und die vorgelegte Jahresbilanz nicht gezogen zu haben. Er besetzte sich seine selbst als "bühler Vate in der Buchführung". Er ist gelernter Schloffer und Maschinenmonteur. Am 1. Oktober 1896 gründete er mit einem Darlehen von 25.000 M., das ihm eine hiesige Bankbesitzerin borgrecht hatte, eine Druckfabrik, in der er seitdem 18 Arbeiter beschäftigt hat. Nach seiner Darstellung ist der Konkurs deshalb nötig geworden, weil ihm die Darlehensgeberin schließlich ihr Vertrauen und weitere Unterstützung entzog. Aus der Konkursmasse sind 18.000 M. gewonnen worden, denen 54.000 M. Passiva gegenüberstehen. Die Wäner befinden sich in folgender Uebersicht, daß der Konkursverfahren in ihnen überflüssig beurteilt. Die Wäner der Staatsanwalt beantragte eine Geldstrafe von 100 M. oder ganzjährige Gefängnis. Das Gericht erkannte auf 50 M. oder zehn Tage Gefängnis.

Ein Betteln Mißbrauch getrieben hatte ein bereits vorbestrafter 46-jähriger Schuhmacher. Er hat am Vormittag des 17. Juni in der Wohnung einer hiesigen Witwe als armer Bettler um eine milde Gabe und um Hilfe bittend, was die Witwe dieses holt, stahl er in der Wohnung eine an der Wand hängende silberne Serren-Zuschmwehr. Am Nachmittag desselben Tages kletterte er dem Aufzuge des Lauen-Tennis-Klubs auf der Beignis einen Besuch ab und stahl daraus zwei Paar Damen-Schuhstühle und ein Portemonnaie mit 2 M. Inhalt. Der Angeklagte wurde bestraft mit sechs Monaten und drei Wochen Haft, ferner mit Ehrverlust auf fünf Jahre und Ueberweisung an die Landes-Polizeibehörde bestraft.

Ein ebenfalls vorbestrafter, ein 33-jähriger Schneider von hier, der außer verschiedenen Gefängnisstrafen bereits siebenmalig Jahre Zuchthaus zu verbüßen gehabt hat, wurde wegen Diebstahls einer Herren-Lackseuer, der er allerdings sehr entschieden bestritt, zu einem Jahre sechs Wochen Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Wäner war einem hiesigen Restaurateur, in dessen Lokal der Angeklagte viel verkehrte, von einem Gaste verhandelt worden und eines Tages abhanden gekommen. Sie wurde schließlich bei dem Angeklagten vorgefunden; er will sie aber nicht geflohen sondern von einem ihm sonst nicht näher bekannten Manne für 3 M. gekauft haben. Da er sich erst im März verheiratet hat, so brauchte seine Frau über die schwere Strafe, die ihm Wäner befeht, anzuregen zu wollen erlöset, sowie über seine fortwährende Anhaftnahme in lautes Weinen aus.

Ein hiesiger Restaurateur hatte von einem Lieferanten für 114 M. Rogal und Wäner auf sogenanntem Kommissionenlager erhalten. Nach dem Vertrage sollte er die ihm auf Kommission überlassenen Waren nur auf Rechnung des Lieferanten verkaufen, eine besondere Stelle für die eingehenden Beträge fähig und innerhalb bestimmter Fristen zur Zahlung Rechnung zu legen und den Restbestand einzuliefern. Sein Verbleib sollte in dem Ueberfluß bestehen, den er über den ihm vom Lieferanten berechneten Preis seinerseits durch den Verkauf, namentlich als Weine, erzielen wollte. Der Restaurateur bebandelte aber, da er infolge von Krankheitsfällen in der Familie in die gerie, eine gewisse Anzahl der ihm überlassenen Ware als gemeine Weine für sich selbst und bemochte auf mehrmalige Aufforderung zur Rechnungslegung keine Zahlung zu leisten. Infolge dessen erhielt er eine Anklage wegen Unterdrückung. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn eine Geldstrafe von drei Wochen. Das Gericht sprach ihn aber frei, da nach dem Rest des einfachen Kommissionenvertrages berichtigte dem Waren auf Kommission geliefert werden, bereitete sich auf eigene Rechnung zu verkaufen. Söme er dann seinen Zahlungsverpflichtungen gegen den Lieferanten nicht nachkommen, so fehe diesem lediglich ein zivilrechtlicher Anspruch gegen ihn zu, aber kein strafrechtlicher.

Dresdner Felsenkeller-Biere sind vortrefflich!

Wahlkreis Naumburg-Weissenfels-Zeitz. Öffentliche Frauen-Versammlung.

Zipsendorf. Donnerstag den 18. Juli abends 8 Uhr
im Gasthof des Herrn Seyfert.

Tagesordnung:

Die Frau im heutigen Erwerbsleben.

Referentin: Genossin **H. Hoppe-Berlin.**

Eintritt pro Person 10 Pf. Zutritt hat Jedermann. Freie Diskussion.
Der Zentralvorstand des sozialdemokratischen Vereins.

An alle in Zeitz u. Umgebung

beschäftigten Drechsler, Korbmacher, Stelmacher, Tischler, Musikinstrumenten-Arbeiter, Modellschler, Maschinenarbeiter sowie alle in den genannten Industrien beschäftigten Arbeiterinnen u. Hilfsarbeiter!

Sonnabend den 20. Juli abends 7 Uhr im Restaurant Bürger-Erholung

Öffentliche Holzarbeiter-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Gewerkschaftliche Ausbildung. (Referent: Reichstagsabgeordneter **Gustav Nocke-Chemnitz.**) 2. Diskussion und Verschiedenes. Eintritt frei! Mitglieder und werbe jeder für die Versammlung! Der Einberufer.
NB. Wir weisen nochmals darauf hin, daß die Versammlung nach Arbeitsschluß stattfindet.

Volks-Versammlung in Zangenberg

Sonntag d. 21. Juli vorm. 10^{1/2} Uhr in der Scheune des Weisse'schen Grundstücks (Arbeiter-Kasino). Tagesordnung: **Der Freistun vor und nach den Wahlen.** Ref.: Gen. Ad. **Thiele-Galle.** — Alle Arbeiter und deren Frauen sowie alle fogen. nationalen Männer sind hierzu eingeladen. Freie Diskussion Der Einberufer.
NB. Auf Veranlassung eines freundl. Gönners ist es möglich, den Versammlungsobeherrn eine kleine Erfrischung gewähren zu können.

Arnold & Troitzsch,

Grosse Ulrichstrasse 1, Ecke Kleinschmieden,
empfehlen

Teppiche in allen Arten. * **Möbelbezüge.**
Linoleum-Läufer, Linoleum-Teppiche, Wachstuche.
Tapeten.

Gute Qualitäten. ©© Sehr billige Preise.

Nixditz
In meinem, in Zeitz,
die gelte, Baule in
eine Wohnung u. v.
Br. 28 Ehr. Rossberg, Nonnewitz

Süssmilch's Walhalla-Theater.

Jeden Abend 8^{1/4} Uhr:
CAROLA - SAENGER.

Sensationelles Kautätenprogramm!
.. „Das grosse Los!“ — „Wer ist der Dieb?“ ..

Apollo-Theater.

Direction: **Gustav Pöller.**
Gastspiel des Metropolitan-Ensembles. — Dir.: **Max Samst.**
Abendlich mit
stürmischem Erfolg:
Sherlock Holmes.

Detectiv-Romäne in 4 Akten, nach Motiven aus der
Roman-Serie „**Connon-Doyle.**“
Sherlock Holmes Director **Max Samst.**

möbel Kleiderstreu-
er, ider 26 Mt.,
Verkörner
35 Mt., Spiegel u. gef. 61.
10 Mt., Sofa, Bettf., Ra-
tragen, Tisch, Stühle, Küchen-
mübel billig an verkaufen.
August Hesse, Geiße 31.

Schlipsmandel mit Photogramm
am Sonntag im Hofspark vor
lesen gegangen.
Gegen Verlohung abzugeben
Sundst. 7, 11.
Kunsthändler jeder Art bei. 611.
H. Alb. Achermann, Mühlberg 10.

Osterfeld. Sozialdemokrat. Verein.

Sonntag, d. 21. Juli, nachm. 3 Uhr
regi-
mähige **Versammlung.**
Tagesordnung: 1. Kaffeezer.
2. Wahl neuer Delegierten zum
Freitag, 3. Verchiedenes.
Alle Genossen müssen er-
scheinen. Der Vorstand.

Gasthof Schleinitz.

Sonntag, d. 21. Juli

Vogelschiessen

verbunden mit
Guten-Nachspiel u. Schießen-Schießen
(mit Aufgehoß).
Von nachmittags **Ball.**
4 Uhr ab:
Es ladet frdl. ein **Paul Heinicke.**

Für selbständige Leitung einer
Vanderei-Dilute wird eine

Verkäuferin

sofort gesucht. Weitere unabhän-
gige Frau oder Witwe nicht
abgewiesen.
Scheren sind einzureichen an
die Expedition dieses Blattes
unter N. 225.

Steinsetzer

werden an-
genommen. **Strassenbau Oppln.**

Reisekoffer,

Reis-taschen,
Rucksäcke,
Markttauchen,
Hosenträger,
besto

Lederportemonnales

in recht dauerhafter Ausfüh-
rung zu billigen Preisen.

Paul Göldner

(Alb. Hermann Nachf.).
47 Leipzigstrasse 47.

Vor der Reise

kaufe sich jeder noch 1 Paar
Zetteln bei

F. Kloppe Nacht,

Al. Ulrich-
str. 12,
in den Vorderorten sind dieselben
viel besser.

Gelegenheitskauf:

Ein große Posten Porzellan- und
Glas-Service u. Porzellan. 676
braune Zigaret. Mädchen.
27/30 3.25
31/35 3.75

Billige reelle Möbel.

Niederkränze 24 Mark, mit
Ratten 26 Mt., Kleiderkretäre
27 Mt., mit Ratten von 30 Mt.
an. Vertikals 33 und 36 Mt.
Sitzgevertrikons von 47 Mark
an. Blüde- u. Stoffsofa. Sofa-
tische von 10 Mt. an. Leumeau
38, 40-65 Mt. Kleiderstiege in
allen Größen, dauerhafte Bett-
stellen mit ausgebreiteten Mat-
zen von 35 Mark an. Rückenmöbel
verkauft sehr billig
Max Jungblut, Albrechtstr. 43.

Allen voran ist

Wöllner

Gibt Prachtwäsche

Pantoffel-Cord, Plüsch,

Schäfte und Bedarfsartikel.
F. Koeh, Lederhandl.

Kalle a. S., Gr. Klausstr. 7.
Der Dresdner Genossenschafts-
Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Kalle a. S.

Steinsetzer u. Berufsgenossen.

3. Jniale Halle a. S.
Sonnabend, den 20. Juli abends 8 Uhr findet im
„Hallepark“ unter diesjähriges

Vergnügen

statt, wozu alle Freunde und Kollegen eingeladen und herzlich
willkommen sind. Der Vorstand.

Aufklärung.

Die Wasserfahrt u. Ball des

Zentralverbandes der Schmiede u. Kesselschmiede

findet Sonnabend, den 27. Juli 1907 bestimmt
statt und zwar der Ball im Zoologischen Garten.
Die alten Karten haben Gültigkeit. Das Komitee.

Wittenberg, Dampferpartie

Die Dampferpartie Wittenberg-Dessau
und zurück findet Sonntag den 21. Juli statt.

Abfahrt: früh 7 Uhr. Kleinerer Einsteigepfad im „Garten“,
via-via vom Restaurant zum alten Deffauer, Deffauerstraße.
Rückfahrt: 7^{1/2} Uhr abends von Dessau, Ankunft: 9 Uhr abends
in Wittenberg. Für Mann ist gefahrt. ©

© Ohne vorher gelöste Karte keine Mitfahrt. ©
Das Gewerkschaftsamt.

Freidenker-Vereinigung Zeitz u. Umg.

Freitag d. 19. Juli abends 8 Uhr im dampfes Hotel, Schützen-
Gr. öffentliche Versammlung.

Tagesordnung:
Vortrag über: Die Zeit der Glauke des Christentums zur
Vernunft? Referent: Herr Peter Schmal, Geschäftsführer des
deutschen Freidenker-Bundes. — Alle Mitglieder, sowie Freunde
und Gönner des Vereins, auch die Frauen, sind höf. eingeladen.
Entrée 10 Pf. Der Vorstand.

Arb.-Kasino Zangenberg

Sonnabend, den 20. Juli abends 8 Uhr
Versammlung.

Tagesordnung: 1. Halbjahresbericht. 2. Vereins-
angelegenheiten. Zahlreiche Beteiligung erwünscht. Der Vorstand.

Rehmsdorf. Verband deutsch. Bergarbeiter.

Sonntag den 21. Juli im Gasthof zu Nundorf
von nachmittags 2 Uhr ab

grosses Zahlstellen-Fest

verbunden mit

Konzert, Freispielen u. Kinder-Stiftung.

Abends von 7 Uhr ab: **BALL.**

Alle Mitglieder, deren Frauen und Kinder sollen kommen
und dieses Fest verbinden lassen. Ferner wird noch darauf auf-
merksam gemacht, daß alle Arbeiter von Rehmsdorf, Nundorf
und Umgebung, welche politisch oder bei anderen Gewerkschaften
organisiert sind, sich an diesem Feste beteiligen können. Um recht
schnell. Beteiligung erziehen die Ortsvereinigungen u. Ortsämter.

Konsumverein Streckau u. Umg.

E. G. m. b. H.
Sonntag, den 21. Juli 1907 abends 7 Uhr
im Gasthaus „Glück auf“ zu Streckau

ausserord. General-Versammlung.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben

Der Aufsichtsrat des Konsumvereins Streckau u. Umg.
J. A.: Franz Nucke.

Arbeiter-Turnverein Ermitz u. Umg.

(Mitglied des Arbeiter-Turnerbundes).
Sonntag, den 21. Juli im Gasthof zu Wehlitz

10. Stiftungsfest

bestehend in

Schauturnen, Uhren- u. Blumenverlosung

Konzert u. Ball.

Anfang 8 Uhr
Hierzu ladet Freunde und Gönner der freien Turnerei
freundlichst ein. Der Vorstand.

Halle und Saalkreis.

Salle a. S., den 17. Juli 1907.

Der Sozialdemokratische Verein

Am Donnerstag abend im Volkspark feierte der Verein ab. Nach dem Vortrage des Genossen Dünning über das politische Regime in England und Deutschland ist die Wahl eines ersten Vorsitzenden vorgenommen. Außerdem stehen Vereinsangelegenheiten auf der Tagesordnung.

Situationsbericht zum Bauarbeiterstreik.

Von der Streikleitung wird uns geschrieben: Ein am Montag abend im großen Saal des Volksparks stattgefundene Mitgliederversammlung der Maurer erbesichtigte sich mit dem letzten Angebot des Arbeitgeberverbandes. Nach mehrmaligem Unterhandeln seitens der beteiligten Vereine mit dem Vorstande des Arbeitgeberverbandes kam eine Einigung dahin, welche, daß der Arbeitgeberverband seinen am 28. Mai gefassten Beschluß aufhob, welcher besagte, daß diejenigen Gesellen, welche die Arbeit bis zum 3. Juni wieder aufnehmen, einen Stundenlohn von 58 Pf. erhalten; während bei Nichtaufnahme der Arbeit eine Aufsperrung bis zum 1. November d. J. eintreten und nachdem ein Stundenlohn von 50 Pf. gezahlt werden sollte. Da die ersten Unterhandlungen an der Vertagung der Arbeitzeit, die von den Unternehmern rundweg abgelehnt wurde, scheiterten, hatten die Maurer, Zimmerer und Bauhilfsarbeiter, nachdem der Kampf schon 9 Wochen geführt worden war, beschloßen, von der Forderung auf Vertagung der Arbeitzeit Abstand zu nehmen und überall da, wo ein Stundenlohn von 55 Pf. gezahlt werde, die Arbeit aufzunehmen. Dieser Beschluß wurde dem Unternehmerverband mitgeteilt und es fanden dann Unterhandlungen auf dieser Grundlage statt. Das Resultat dieser letzten Unterhandlungen waren nun folgende Zugeständnisse der Arbeitgeber: Bei Aufnahme der Arbeit bis zum 1. Oktober 1907 bis 81. März 1908 55 Pf., vom 1. April 1908 bis 1. April 1909 56 Pf. und vom 1. April 1909 an 57 Pf. Stundenlohn bei 10stündiger Arbeitszeit. Dieses Angebot wurde in den Versammlungen, welche am Montag und Dienstag tagten, von allen drei Berufs in geheimer Abstimmung gegen betrügerliche Winkerbereitungen angenommen.

Die bürgerliche Presse frohlockt über die „Niederlage“ der Arbeiter. Die falsche Zeitung gibt den Arbeitern den Rat, „den Obergegnen, die bei hohem Gehalt ein frohliches Leben führen, nicht wieder zu blindlings ins Verderben zu folgen.“ Die Allg. Ztg. welche sich mit viel größerem Rechte länger die gemeine Zeitung nennen konnte, faselt von einer „nicht möglich, in dessen schmerzhaftesten Tage“ der Bauarbeiter, die angeblich „in Heimeren und größeren Gruppen die Bauherren um Wertschätzung bekämpfen.“ Die Streikführerführung fange an knapp zu werden, dieses sei verpönt und Maxen seien an Satz angenommen worden, und die Armenverwaltung werde mit Gefassten um Unterstützung gehindert. — Diese Art der Beurteilung eines mit unendlicher Energie und größter Brauwerk geführten wissenschaftlichen Kampfes zeigt, daß ebenso blinde wie neblige Auffassungswelt der selben Geldadulter, die sich einbilden, über dem Arbeiter stehen zu sein. Allerdings: Soviel idealer Kampfesmut wohnt den klüglichen Patronen nicht inne, daß sie ein Vierteljahr lang die größten Entschuldigungen erteilten, um eine wirtschaftliche Besserstellung zu erringen. Jeder Bemerkung winkelt lieber, als daß er trögt. Der Arbeiter macht es anders. Er tritt in Streit, wenn ihm kein anderer Weg mehr gelassen wird und steht fest, obwohl er weiß, daß der Ausgang des Streiks unsicher ist und er selbst die schweren Opfer umsonst hat bringen müssen. Hier haben wir den ethischen Gehalt des bürgerlichen Schmod's allerdings jedes Verdammnis.

Bis zur letzten Minute haben unsere dreitausend Bauarbeiter den schweren Kampf mit glänzender Ausdauer geführt. Kaum ein Dutzend Streikbrecher hat sich gefunden. Nicht weil sie menschlich im Rechte waren, sondern weil sie noch die größere wirtschaftliche Macht besitzen und weil die aus Italien herbeigekommenen 400 Streikbrecher von der Polizei behütet wurden wie Augapfel, so daß die Streikenden sich mit ihnen nicht verhandeln konnten, haben die Unternehmer viel größere Opfer gebracht, als die Erfüllung der Forderungen unserer Bauarbeiter ausgemacht hätten. Die schwere Schädigung der tiefsten Gesellschafts- durch Bevorgung bedürftiger Italiener ist den bürgerlichen Schmod's Rechnung. Sie sind vollständig im Bilde der hier Frage nicht aufzuklären. Dabei würden die Unternehmer, wie sie selbst offen einräumen, bezüglich froh sein, wenn sie die Streikbrecher, nachdem mit ihrer Hilfe der Streik erfolglos gemacht worden ist, möglichst schnell los wären.

Daß die Streikenden im vollen Maße unterstützt werden, bis sie wieder in Arbeit getreten sind, ist selbstverständlich. Das einfältige Geschwätz vom „Knappwerden“ der Unterstützung, verdient kein Wort der Erwähnung. Kein Streikender ist entmündigt. Das weitere wird sich finden.

Zum Selbstmord des Studenten Pfeil.

Mit wenigen Zeilen verurteilte die hiesige Presse den Selbstmord des unglücklichen Studenten Pfeil abtun. Es ist ihr stets unangenehm, wenn sich an solchen Vorkommnissen die Folgen ihrer göttlichen Weltordnung zeigen, die den dümmsten und verkommensten Bakken Erfolg, Karriere und Ansehen bringen lassen, sofern er nur Geld und Ehrgeiz hat, die aber zumeist der Menschheit zum ersten Streben erfüllen Menschen zum Elend und zur Verzweiflung verdammt. Erst nachdem das Volkstheater das Lebensdrama des jungen Mannes beleuchtet hatte, lächelte sich Prof. Dr. Pfeil ein, außerordentlich Professor der theologischen Fakultät an der hiesigen Universität, den bürgerlichen Wältern eine lange „Berichtigung“ zuzuschicken, in welcher er — sehr christlich und sehr philosophisch — die Schuld an der elenden Lage, der Apfel durch den Freitod schließlich ein Ende gemacht hat, dem unglücklichen selbst aufschrieb.

Zu der Moststeinigen Darlegung wird uns, nicht aus dem Kreise der Arbeiter, geschrieben:

Vor einigen Tagen brachten die Wälter die Meldung, daß ein junger Studierender sich aus Mitleidenswegen das Leben genommen habe. Herr Prof. Pfeil, von dem wir wissen, daß er sich selbst nicht um eine Verurteilung in der Zeitung gegeben

nach welcher der junge Mann nicht Student gewesen sei. Der übrige Inhalt seiner Berichtigung nimmt dem Vorfalle wieder das Traurige noch das Beschämende der Tat. Im Gegenteil! Es will uns scheinen, daß die eben erwähnte wie tief-sinnige Berichtigung besser unterliehen wäre. Es heißt in der Berichtigung, daß der junge Mensch einmal verurteilt habe, nach Aufhebung der nötigen Vorarbeiten die Kaufmann eines Missionars zu erwählen. Was wird nicht den Kindern in der Schule und später den Jünglingen an Zimmelslohn und Würdigkeit versprochen, wenn sie für Jesus in die Welt hinausziehen? Mit allen Mitteln sucht man das junge Herz zu begeistern. Kann man da einem jungen Menschen die Schuld geben, wenn er erkrankten und vorgezogenen Jvalen nachgeht? Wer ist denn hier der eigentlich Schuldige? „Ihr laßt den Armen schuldig werden, Dann überlaßt Ihr ihn der Pein!“

Prof. Pfeil zweifelt an den Fähigkeiten des jungen Menschen, die zur Erreichung seines Zieles nicht ausgerichtet hätten. Du lieber Gott! Wieviele Söhne aus besseren Familien brüden die Schulbank und absolvieren das Gymnasium, obwohl sie dem Rindvieh näher stehen als dem Menschengehirn. Ist denn das Geld die erste und mächtigste Vorbereitung für das Studium und die Qualifikation dazu? Oder muß das Kind aus armer Familie ein Genie sein, um zum Studium geeignet zu sein? Es ist jedenfalls kein schlechtes Zeichen, daß der Unglückliche einmal den Mut macht, seine Ziele zu verfolgen. — Wie will Herr Pfeil den übrigen die Fähigkeiten des jungen Mannes beurteilen können? Daß die Fortschritte des Verstorbenen nicht allzu genügt gewesen sein können, liegt auf der Hand. Ein Menschenkind, das mit Hunger und Sorgen kämpft, das durch angestrengte Nebenarbeit sich jene Feinigkeiten zur Durchscheidung seiner Studien verdienen muß, kann nicht viel leisten. Gleichwohl scheint der Unglückliche doch gewisse Erfolge gehabt zu haben. Herr Pfeil läßt das in der Berichtigung durchblicken. Er hätte deshalb besser die Bemerkungen über die geistigen Eigenschaften unterlassen. Herr Pfeil will dann weiter in geistigen Fähigkeiten des Verstorbenen bemerkt haben, daß der Verstorbenen Mangel an Selbstachtung nachgegeben habe. Eßt christlich! Eine solche Behauptung läßt sich selbst kontrollieren; sobald Klingt sie wahrheitsfalsch, denn die Jugend soll erst erzogen werden, leidet also fast immer an geringer Selbstachtung, einem Fehler, an dem die meisten Menschen bis ins hohe Alter leiden; und endlich soll sie geeignet scheinen, Herrn Pfeil zu entlasten. Denn wozu sonst die Bemerkung? Was man nicht definieren kann, das steht man als Mangel an Selbstachtung an. Im übrigen betreffen die Herren Studierenden so täglich, wieviel Lebenslust und Fülle an Selbstachtung unter den jungen Leuten liegt! Der Verstorbenen hatte nur nicht das Geld, seinen Mangel an Selbstachtung zu verdecken. Was bei dem einen Menschen Mangel an Selbstachtung ist, das ist bei dem anderen Professorengelocke. Bei dem dritten Verfallungsfehler, bei dem vierten „Mangel an Selbstachtung“ — Eßt christlich! Klingt auch die schöne Verdrängung, daß den jungen Menschen die ermutigt andere Gründe in den Tod getrieben hätten. Man soll nicht verdrängen, sondern feste Gründe und Tatsachen angeführt. Herr Pfeil. Ein anderes Verfahren ist nicht üblich unter anständigen Menschen. Herr Pfeil hat 4 Jahre die Kämpfe und Mühen des jungen Mannes gekannt. Seit 4 Jahren waren dem Herrn das Seelenleid und die furchtbaren Anstrengungen des Verstorbenen bekannt. Allerdings war dieser nur armer Leute Kind. Und doch heißt es: „Selig die armen Weiber!“ Und doch heißt es: „Selig, wer Barmherzigkeit übt!“ Und doch heißt es: „Auch ein Priester kam auf dem Weg und wurde weinend.“ Und doch heißt es: „Ein unabweisbarer Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt.“ Herr Pfeil kennt alle diese Bibelworte, aber er erläßt eine Berichtigung. Sonderbar! Höchst fonderbar!

Herr Pfeil würde nichts überflüssiges tun, wenn er zu dieser Entgegnung, die aus Kreisen kommt, die ihm sozial und intellektuell nahe stehen, Stellung nehmen wollte.

* Einen prächtigen Abend verlebten gestern die Besucher des Volksparks. Nach längerer Zeit war es der erste trodene und warme Abend, der den Aufenthalt im Garten bis zu später Stunde ermöglichte. Und wie gern die Parteigenossen die Gelegenheit benutzten, einige Stunden in ihrem Heim zu verweilen, das zeigte der außerordentlich starke Besuch des Konzerts. Weit über 1500 Personen waren erschienen. Das Konzert der Gesangsverein Rapelle fand wiederum allgemeine Anerkennung. Neben der klaffig ersten Musik gelangte auch der musikalische Humor zu seinem Rechte. Der künstlerisch und musikalisch sehr minderwertige, aber wegen seiner unklugen Form amüsante „Frauentaler“ mußte sogar wiederholt werden. Die Freitagstagskonzerte haben bis jetzt so eingeschlagen, daß der Fremde näher getreten werden müßte, ob sie nicht auch im Winter fortgesetzt werden.

* Der Taler geht, und immer feyrt er wieder. Die von jetzt an bei den Postämtern zur Eingehung gelangenden Taler werden nicht mehr verausgabt, sondern an die Wirtshäuser zur Umkehrung gelangt. Damit wird eine Wirtshäuser aus dem Verkehr gebracht. Die seit über vierzig Jahren in Deutschland eingeführt war und nach welcher die Geldmengen berechnet worden sind. Der Name Taler wird bekanntlich abgeleitet von der nordbairischen Stadt „Joachimsthal“, wo vor fünfzig Jahren durch die Herren v. Schick die ersten „Guldengroschen“ geschlagen und als „Joachimsthaler“, später in der Abkürzung als „Taler“ verbreitet wurden. Der Name ist auch in Dänemark, Schweden, den Niederlanden und schließlich auch in Nordamerika, hier als Dollar, zur Bezeichnung der Münzeinheit heimlich geworden. — Zurück kehren wir wieder zu fünfzig Millionen Taler. Die Zahl, die den Reichthum der Nationen in Deutschland einbringt war und nach welcher die Geldmengen berechnet worden sind. Der Name Taler wird bekanntlich abgeleitet von der nordbairischen Stadt „Joachimsthal“, wo vor fünfzig Jahren durch die Herren v. Schick die ersten „Guldengroschen“ geschlagen und als „Joachimsthaler“, später in der Abkürzung als „Taler“ verbreitet wurden. Der Name ist auch in Dänemark, Schweden, den Niederlanden und schließlich auch in Nordamerika, hier als Dollar, zur Bezeichnung der Münzeinheit heimlich geworden. — Zurück kehren wir wieder zu fünfzig Millionen Taler. Die Zahl, die den Reichthum der Nationen in Deutschland einbringt war und nach welcher die Geldmengen berechnet worden sind.

* Gründung einer Vereinigung der Buch- und Stein-druckereibesitzer. Am Montag tagte im Mosteller die konstituierende Versammlung des hiesigen Buch- und Stein-druckereibesitzer. Es wurden die Statuten der Vereinigung beschlossen. Die Vereinsmitglieder sind: Herr v. Halle a. S. und Umgegend d. gedruckt. Die eingeladenen 51 wurden an der Vereinigung fast ausnahmslos bei. Der vom Deutschen Buchdrucker-Verein herausgegebene

Verstärkt wird für alle Mitglieder hinfür die Unterlagen zu den abzugebenden Freiten bieten. — Am 6. August findet eine neue Versammlung statt, die über den weiteren Ausbau der Organisation beraten wird.

* Zur Explosion in der Bornhagen Konditorei, welcher der Lehrling Kapit zum Opfer gefallen ist, während der Besichtigung des Eisemanns und Herr Jörn mit zwei schmerzhaften, aber nicht lebensgefährlichen Wunden davon gekommen sind, wird uns bezüglich des Verbringens des Marmeladenbesitzes auf die folgende Beschreibung zurückgeführt. Der Besizer ist ein gebürtig schon jedes Jahre in Gebrauch gewesen und nach dem Kauf der Zeit sich so abgemittelt haben, daß er dem an sich normalen Dampfdruck nicht hat handhaben können. Der Marmeladenbesitzer im Gewicht von einem Zentner und mit einem hohen Innere Inhalt hängt in einem größeren, mit heißem Wasser gefüllten Kessel. Das Wasser in dem größeren Kessel wird durch das Herbeibringen zum Kochen gebracht. Da sich das Feuer nicht regulieren läßt, muß bei zu starker Hitze, um ein Verbringen des Marmeladenbesitzes zu verhindern, dieser aus dem Kesselgehäuse entfernt werden. Geschieht das nicht rechtzeitig, so kann die Explosion eintreten. Unausgesehrt ist aber noch, warum das Besitzt am Marmeladenbesitzer nicht funktioniert hat. Sollte es vielleicht, wie es vorkommt, gebrauchsunfähig gewesen oder gar gemacht worden sein?

* Von Geburtstagen überbracht wurde gestern nachmittag in der verlängerten Dörfelstraße die Frau eines Eisenbahners, als sie aus der Stadt nach ihrem Wohnorte Wradthof zurückging. Sie schenkte einem kleinen das Leben. Besitztens letzten der Frau unglückliche Gifte, und der schmerzliche herbeigerufen Dr. Sivalstall gab sich die größte Mühe um die Frau, die dann mittels Krankenwagens nach Hause gebracht wurde.

* Zum Selbstmord durch Vergiften hat gestern früh der Apotheker Karl Jung gedurft. Er war Besitzer der Schwaben-Drogerie, Ecke Mannische Straße und Neue Promenade. Wichtige Verhältnisse tauben ihm nach und nach die Widerstandskraft, so daß er durch eine starke Dosis Chantali seinem Leben ein Ziel setzte.

* Entführung ereigte vorgestern abend an der Steinmühle das Verbalten zweier feingekleideter junger Leute, die auf einen kaum der Schule entlassenen jungen Mann mit Stöcken einschlugen und davon rannten, als andere Spaziergänger dazwischen bringen wollten.

* Im angegrauten Zustande wollte sich der Agent M. Busch, Adolphstraße 6, wohnhaft, am Montag abend im Riederischen Restaurant auf der Weststraße auf einen Stuhl setzen. Er hatte sich vorher in die Hände und in die Augen geschlagen, wobei er mit dem Hinterkopfe schwer aufschlug. In der Klinik wurde ihm ein Verband angelegt.

* Mittels Eintrachs wurden in vorbergangener Nacht dem Wächter Bohne, Feldstr. 10, moßhaft, sein Paar Bargeld, eine silberne Uhr und andere Gegenstände gestohlen.

* Neue Erfindungen. Wochenbericht vom Patentbureau Ripp u. Witter, Hamburg, Wochenbericht vom 21. über: Patente erteiltungen: 189.082. Zeitungsmitteilung mit durch Kurben angeordneten Anzeigern; Hermann Dönitz, Halle. — 189.972. Vorrückung zum Stühlen von Stühlen und anderen Möbeln; Otto Emil von, wohnhaft bei Sodenheim, Biehl-Halle. — Gebrauchsmuster-Eintragungen: 31.970. Aus einer Anzahl aufeinander geschichteter, Durchtrittsplatte zwischen sich belassener und durch Schrauben miteinander vereinigt Ringe bestehender Gangrohr für Saugleitungen; Paul Döhne, Halle. — 31.984. Schraub, gleichzeitig mit feinsten der aufgehängten Regulator für Fenster und Türen; Hermann Schuler, Halle. — 31.960. Vorrückung zur Befestigung des Hufeisenbettes an Maschinen zur Verteilung von Bemeintheinen mit abwechselbarer Form, mit je einem zweiten lenkbaren Stützarm auf beiden Seiten der Form; Verbeserung an der Form, G. m. b. H., Halle. — Das Bureau erteilt auch die folgenden Patente und Einträge in allen Staaten, Gebrauchsmuster- und Warenzeichnungsangelegenheiten förmlich.

* Die Hauptfeste der Barmherzigen Brüder zwischen Hermann und Wuchererstraße ist ausgefallen worden. Angebote sind bis nächsten Montag, vorm. 10 Uhr, im Zimmer 23 des Wagedebandes einzureichen.

* Für den Hauptfestsammler vom Stieg bis zur Hauptstraße ist die Lieferung von 25 800 Kilogramm Bundesfest-Einlagen zu vergeben. Angebote sind bis nächsten Montag im Zimmer 23

* Rönners, 17. Juli (E. B.) Großfeuer. Dienstag abend nach 8 Uhr brach in Treibh. B. Rönners Feuer aus. Das dem Reichs gehörige Freigut brannte bis auf das Wohnhaus nieder.

Aus den Nachbarkreisen.

Ein Arbeiter-Erdbeben.

Hertzberg, 16. Juli. (E. B.) Wenn sich einmal ein Erdbeben in unser Städtchen vertritt, so wird er nicht umhin können, auch die Gemüthsfabrik in Augenblicke zu nehmen. In schöner Lage, dicht am Kreuzungspunkt zweier Landstraßen, bietet diese Fabrik etwas Erhabenes. Wie es nun aber in der Regel ist, daß das, was von außen glänzt, innen faul und morsch ist, so ist es auch hier. Wäre daher jetzt, der diese Fabrik von ferne ansieht, auch folgendes an seinem geistigen Auge vorüberziehen lassen.

Man sollte annehmen, daß in einer Fabrik, die gesundheits-schädliche Substanzen herstellt, die denkbar besten Zustände herrschen. Jedoch das große Gegenteil ist der Fall. Der Durchschnittslohn beträgt 22—23 Gg. pro Stunde. Natürlich geht die Betriebsleistung genau, daß dieser Lohn zum Erhalten des Lebens genügt. Aber man findet denn die Arbeiter, die mit dem Lohn nicht auskommen, kauft bis in die Nacht hinein. Und jeder rechnet die Leistung richtig. Die Arbeiter schufen, unter dem „sanften“ Druck der Betriebsleitung, heraus, was sie können. Wenn dann einer von ihnen mit 20 Mar. Wochenslohn nach Hause geht, dann denkt er nie daran, daß er gegen 1000 Stunden Arbeit geleistet hat. Er denkt dann auch nicht mehr daran, daß er ausgebeutet wird, schlimmer wie das Vieh. Jeder Drohschlag hat nach getaner Arbeit seine Ruhe. Aber hier ist nichts von einer Ruhe zu merken. In der Fabrik sieht man gar geschrieben: „Sechzig Tage sollst du arbeiten; es steht aber nicht darin, daß der Tag 15 Arbeitsstunden haben soll, wie es in der gemittelten Fabrik Mode ist. Doch was kümmert sich das Unternehmern um Religion. Sein Christentum besteht in der Ausnutzung der Arbeiter bis zum Wehklagen. Wegen die Sozialdemokraten oder derartige Zustände, wie sie hier herrschen, zu kritisieren, dann zerfallen sie Religion und gute Erde, stürzen den Staat um und was dergleichen schöne Sachen mehr sind.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 18. Juli

Nr. 29

Die Geschichte einer Flucht.

Von Gustav Rouanet,

Mitglied der französischen Deputiertenkammer.

(Verechtigter deutsche Uebersetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vorbemerkung des Uebersetzers.

Vor kurzem erschien in Frankreich ein Theaterstück mit dem Titel Biribi. In erschütternden Worten und Szenen schildert es die Erlebnisse und den Untergang eines jungen Mannes, Sohn eines pensionierten Obersten, der, vom Vater gegen seinen Willen zum Militärdienst bestimmt, durch brutale Behandlung in einen Konflikt mit seinen Vorgesetzten getrieben wird und sich dabei immer tiefer in den Schlingen des militärischen Strafrechts verstrickt, bis in einer algerischen Strafkompagnie das Schicksal ihn erreicht.

Die Nachhaber der dritten Republik fürchteten von dem Theaterstück eine tiefgehende antimilitaristische Wirkung und verboten deshalb in vielen Städten seine Aufführung. Bei Gelegenheit der Prekursorgerungen, die sich an diesen Vorgang knüpfen, ersuchten viele Parteigenossen den sozialistischen Abgeordneten Gustav Rouanet, der auch einst als ein Opfer der Militärjustiz in dem afrikanischen Wagnis geschmachtet hatte, seine Erlebnisse zu schildern. Er versprach es zu tun, beschränkte sich aber zunächst auf die Erzählung eines Fluchtversuches, der eintrifft in den letzten Tagen seines Aufenthaltes zu Wislra gemacht wurde.

Zum vollen Verständnis der nachfolgenden padenden Schilderungen dürften einige Angaben über die französischen Disziplinarkompagnien angebracht sein. Frankreich besitzt 4 Disziplinarkompagnien beim 10. Armeekorps in Algier und bei der Okkupations-Division in Tunis. Die 1. Kompagnie steht in Gassa, die 2. in Wislra, die 3. in Mochéria, die 4. in Numale. In die Disziplinarkompagnien sind nach dem Dekret vom 5. Juli 1890 und früheren Dekreten solche Militärpersonen aufzunehmen, die nach einem Urtheil des Militärgerichtes für schuldig erkannt worden sind, sich für den Militärdienst körperlich unbrauchbar gemacht zu haben (Selbstverstümmelung), und solche, die sich in Kriegszeiten des Ungehorsams schuldig machten; ferner Militärpersonen, die sich zu gemeinsamen Verstöhen gegen die Disziplin zusammenrotteten, oder in Folge ihrer Führung eine Gefahr für die Manneszucht des Truppenteiles sind, dem sie angehören, weiterhin solche Leute, die Krankheiten simulieren, um sich dem Dienst zu entziehen und endlich diejenigen, die ursprünglich zu Festungs- und Gefängnisstrafen verurteilt, dann aber begnadigt wurden. Man sieht schon aus diesen Angaben, daß es böswilligen Vorgesetzten nicht allzu schwer ist, einen ihn verhassten Untergebenen in die Disziplinar-kompagnie zu bringen; brauchen sie doch nur zu behaupten, daß seine Führung eine Gefahr für die Manneszucht des Truppenteiles sei.

Jede der afrikanischen Disziplinarkompagnien setzt sich aus Füsilieren und Pionieren zusammen. Die Pioniere werden am strengsten gehalten; sie sind in einer besonderen Sektion zusammengestellt und werden zu Artillerie- und Pionierarbeiten verwendet, auch im Infanterieergerieren ausgebildet, erhalten aber niemals Waffen in die Hand. Die Füsilier werden mit den Waffen ausgebildet, müssen sie aber nach jeder Uebung abliefern. Den Mannschaften der Disziplinar-kompagnien wird der Bart rasirt. Ihre Bekleidung besteht aus einem Mantel von grauem Tuch mit dunkelblauem Kragen und Leibwandfutter, aus einer Jade, grauen Weinkleidern, einem Käppi mit dunkelblauer Klappe und grauen Streifen und endlich aus Arbeitsrüden, wozu alte Mäntel umgearbeitet werden. Die Pioniere tragen auf den Schildern der Käppis und den Kragen ihres

Mantels außer der Kompagnienummer noch den Buchstaben P. Die Nahrung soll die gleiche sein, wie bei anderen Truppenteilen; es ist aber bekannt, daß diese Vorschrift nur auf dem Papier steht.

Die Angehörigen der Disziplinar-kompagnien werden außerordentlich streng gehalten und sind völlig in die Hand ihrer Vorgesetzten gegeben. Schon die Unteroffiziere können ohne weiteres eine Strafe von 2 bis zu 8 Tagen Kasernenarrest verhängen, Leutnants 14 Tage Kasernenarrest, Hauptleute 30 Tage Kasernenarrest, 15 Tage Mittelarrest oder 8 Tage strengen Arrest. Diese Strafbefugnisse werden dadurch überschritten, daß dieselben Strafen oft unmittelbar nacheinander verhängt werden. Was es mit den Arreststrafen auf sich hat, das lernen unsere Leser gleich aus dem nachfolgenden ersten Kapitel kennen.

I.

Das „schwarze Loch“.

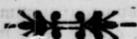
Im Oktober 1878 bewohnte ich zu Wislra, in der Kaserne des Forts Saint-Germain die Zelle, die man das „schwarze Loch“ nannte. Meine Dienstzeit war abgelaufen. Aber zu meiner völligen Befreiung mußte ich warten, bis die Bestien von Vorgesetzten, deren Opfer ich war, sich entschlossen, ihre Krallen einzuziehen und mich in Freiheit zu setzen. Von Rechts wegen war ich „frei“, kein Soldat mehr, sondern Bürger, denn das Gesetz von 1872 verbot den Militärbehörden, einen Soldaten, dessen Dienstzeit abgelaufen war, unter irgend welchen Vorwänden zurückzuhalten. Seit 1872 haben wir übrigens in Frankreich Fortschritte gemacht! Heutzutage haben die Korpskommandeure Kraft Gesetzes das Recht, einen ausgedienten Soldaten so viel Tage bei der Fahne festzuhalten, wie er während seiner Dienstzeit im Arrest zugebracht hat. Da nun den willkürlichen Strafen militärischer Vorgesetzter keine Grenze gezogen ist, so folgt daraus, daß sie einen Mann bis ans Ende seines Lebens in der Kaserne festhalten können. Unter dem Gesetze von 1872 waren derartige Mißbräuche unmöglich. Aber in Afrika ist das Gesetz eine brüchige Schranke, über die die Willkür der Vorgesetzten leicht hinweggehen kann.

Ich befand mich also, wie gesagt, obgleich ich ausgedient hatte, im Oktober 1878 entgegen den klaren Bestimmungen des Gesetzes in dem „schwarzen Loch“. Es würde zu weit führen, wollte ich heute im einzelnen erzählen, welche Stationen des militärischen Leidensweges ich durchlaufen hatte, ehe ich dort landete. Es mag genügen, wenn ich sage, daß ich im März eingesperrt worden war und im September halb tot ins Lazarett hatte transportiert werden müssen. Dort erholte ich mich ziemlich rasch wieder, so daß man mich schon vierzehn Tage später wieder in die Zelle brachte. Und um mich für die paar Tage der Erholung im Lazarettbett zu bestrafen, hatte dieses Mal der Hauptmann Fouilloy angeordnet: „Steck ihn ins schwarze Loch!“

Man nannte meine Zelle so, weil sie keine andere Öffnung als die Tür besaß. Weber Luze, noch Schießscharte, noch Fenster spendeten Licht. Wenn die Türe geschlossen und verriegelt war, dann herrschte rabenschwarze Finsternis. Da die Verköstigung in dieser Zelle nur aus einem Viertel der Brotration bestand (ein Viertel des gewöhnlichen Brotes, keine Suppe, kein Fleisch, kein Gemüsel), so wurde meine Türe nur alle zwei Tage auf Knappe 2 oder 3 Minuten geöffnet, gerade hinreichend, um mir das Brot zu geben und den Nachteimer in die nahe Latrine auszuschiütten. Hauptmann Fouilloy hatte sich aber, um die Finsternis, zu der er mich verurteilt hatte, ohne jede Unterbrechung zu lassen und mich des Tageslichtes vollständig zu berauben, ein sinnreiches Mittel ausgedacht: er befahl, daß meine Zelle nur abends um 8 oder 9 Uhr geöffnet werden durfte. Ich will aber gleich hinzufügen, daß der Hauptmann nicht daran gedacht hatte, welche Vorteile er mir durch diesen Befehl sicherte. Man kann eben nicht an alles denken! Die Dunkelheit ist den

Demlichkeiten der Kaserne ebenso günstig wie anderen. Wenn ein Unteroffizier oder Sergeant von jener Sorte, die wir die "Kammcl" nannten, gerade Wache hatte, dann war es abends in der Dunkelheit für die Kameraden, die mir das Brot bringen und den Nachteimer ausfüllen mußten, leichter, mir ein Stück Brot oder Zwieback zuzuflecken. Denn meine Kameraden hatten schon die ganze Zeit vom März ab immer neue Schliche erfunden, um mich mit Brot zu versorgen. So unsicher diese heimliche Zufuhr auch war, sie allein rettete mich vor dem Tode an Entkräftung, denn mit der Viertelration allein kann kein Mensch länger als einen oder höchstens zwei Monate bestehen.

(Fortsetzung folgt.)



(Nachdruck verboten.)

In grosser Eile.

Von Weressagew.

(Aus dem Russischen übersezt von F. Schmidt-Genf.)

Eines schönen Abends sah ich auf der Veranda meines fremdes Gabriel und unterhielt mich in Erwartung seiner Ankunft mit seiner alten Mutter Darja. Es war Erntezeit, und das Bauernvolk befand sich auf dem Felde. Plötzlich fuhr geräuschvoll aus der engen Nachbargasse ein Bauernwagen heraus, aus welchem ein mir unbekannter zerlumpter Bauer sah. Er sah sich um, bemerkte uns, lenkte den Wagen auf die Veranda zu und sprang eilig herunter.

Der Bauer war barfuß; seine Unterbeinleider hingen heraus; durch das offene, schmutzige, grobleinene Hemd sah man seine braune Brust, das Haar war zerzaust und mit Heu überstreut.

— Eh, Lantchen! Wo ist hier bei Euch ein häßliches, podennarbiges Mädchen zu finden?, wandte sich der Bauer hastig an Darja. In seinen Bewegungen war zu gleicher Zeit etwas Uebereiltes und Starres.

— Was?! Gott schüh' uns!, sprach langsam Darja, dabei die Augen breit aufmachend. — Woau brauchst Du es?

— Das garstigste, welches bei Euch zu finden ist! Man sagte mir, daß es hier solche gibt. . . .

In Darjas Augen leuchtete etwas auf; sie verstand endlich. Aber ich verstand nichts von alledem und schaute den Bauern verwundert an. Er kam mir bekannt vor, aber ich konnte mich nicht entsinnen, wo ich ihn vorher gesehen hatte.

— Ja, mein Lieber, Häßliche wirst Du hier schon finden, antwortete zögernd Darja. Woher kommst Du denn?

— Aus Malachowa komm' ich. Schon vierzig Tage ist es her, seit meine Frau gestorben; drei kleine Kinder sind zurückgelassen, und wie Du selbst weisst, ist jetzt eine heisse Arbeitszeit. Ich bin nicht imstande, mit allem fertig zu werden.

— Nun schön, gehe zu Motjka; das ist die Tochter des Dorfshuhmannes, sein Häuschen steht hier nebenan.

— Wie meinst Du, wird sie mich nehmen?
— Frage sie selbst. Sieh mal, sie geht ja hierher, diese da, die mit den Eimern vom Brunnen kommt. Du kannst sie ja gleich fragen.

— Na?! Erkennst Du mich nicht?, wandte ich mich an den Bauern.

Er richtete hastig seine unruhig hin und her laufenden Augen auf mich.

— Ah, Wassilitsch, sagte er freudig, und die Fältchen an seinen Augen erzitterten krampfhaft. — Wünsche gute Gesundheit!

Er reichte mir seine schwielige Hand.

— In Deine Tatjana gestorben, fragte ich tief erschüttert.
— Gestorben, gestorben, murmelte er; gestern beging ich ihren vierzigsten Sterbetag. Sie bekam Seitenstechen, und innerhalb einer Woche war es aus mit ihr.

Im vorigen Jahre mußte ich einmal in Malachowa bei diesem Ija übernachten, und ich kann mich noch gut an seine Frau Tatjana erinnern. Es machte einen sonderbaren Eindruck, die ruhige, gelassene Tatjana mit ihren klaren, freundlichen Augen an der Seite des unruhigen, ewig beweglichen Ija zu sehen. Man merkte sofort, daß sie ihn in ihrer Gewalt hielt und daß er ihre unsichtige, liebevolle Romundtschaft gern anerkannte. Und sie ist gestorben. — Deshalb ist er jetzt auch so schmutzig und zerlumpt.

Inzwischen kam die unterste podennarbigte Motjka mit zwei Eimern an einem Schulterjoch an. Ija warf eilfertig die Leine in den Wagenkasten und lief mit schenkenden Unterbeinleiden auf Motjka zu.

— Mädchen, Mädchen, bist Du hier im Dorfe die Häßlichste? — wandte er sich an sie.

Motjka stellte die Eimer auf den Boden hin, sah Ija erstaunt und tief erötend an und schlug die Augen nieder.

— Höe' mal, Mädchen, sagte Ija in sachlichem Tone. Ein

Junggefelle wird Dich nicht heiraten, wozu hat er eine solche nötig? Ich bin ein Witwer, habe drei Kinder, eine Wirtschaft — ein Pferd, eine Kuh und noch dergleichen. . . . Willst Du mich heiraten?

Motjka stand mit gesenktem Kopfe und schwieg.

— Was schweigst Du denn, Mädchen? Oder habe ich Dich beleidigt, fragte Ija zweifelnd.

Darja hörte zu und konnte sich vor Lachen kaum halten.

— Gehe zum Vater, — antwortete leise Motjka.

— Was soll uns hier Dein Vater? Antworte erst Du, ob Du mich heiraten willst?

— Der Vater wird es Dir sagen. . . .

— Ija schlug sich auf die Hüfte.

— Was kommst Du immer mit ein und demselben: Vater und Vater. . . . Ich frage doch Dich!

— Aber zum Teufel mit Dir, zerzauster Lump, schrie plötzlich Motjka auf, nahm die Eimer und lief geschwind ins Tor hinein.

Ija erhob seine Brauen, folg'e ihr eine Weile mit seinem Blicke nach und näherte sich langsam uns, in dem zerzausten Haar herumtrauend.

— Vater und Vater, und mehr konnte man nichts von ihr herausbekommen!, sagte er enttäuscht. Häßlich ist sie so, daß nichts Besseres zu verlangen wäre, und da kommt sie auch mit ihrem Vater. Sie versteht es nicht, daß man dem Vater eine Flasche Schnaps spendieren und noch einige Male hierher kommen muß. . . . Wo nimmt man die nötige Zeit dazu? Zeit ist jetzt teuer, ich habe Eile!

Er schnaufte die Nase mit den Fingern aus und wuschte trübsernig seine Hand am Rock ab. Mit einem Male rüttelte er sich auf.

— Habet Ihr nicht noch jemanden? Nein? Nun, wenn nicht, dann fahre ich gleich nach Laidalowo; man sagt, daß dort auch Häßliche zu haben sind. . . . Wünsche gute Gesundheit!

Ija troch auf die Fuhre hinauf, nahm die Leine in die Hände und fuhr auf den Weg nach Laidalowo. Mit bösem Gesüß blinnte ich ihm nach, und ich erinnerte mich wieder an Tatjanas klare, freundliche Augen, die erst vor sechs Wochen sich auf ewig geschlossen hatten.

Motjka erschien an der Pforte. Mit bösem trübem Gesicht stand sie und beobachtete die goldenen Staubwolken, in welche die knarrende Fuhre gehüllt war.

— Weshalb hast Du, Mädchen, einem Bräutigam entsaugt?, fragte harmlos Darja.

— Entsaugt! . . . Selbst ist er einem Teufel ähnlich und mich hat er schon bei den ersten Worten zu schimpfen angefangen: Du, sagte er, — bist Du die Häßlichste im Dorfe?

Motjkas Stimme bebte, — vor Entrüstung oder Bedauern? Sie drehte sich um und ging wieder in den Hof.

Mitte Juli lehrte ich per Achse aus Tula zurück, wo ich eine ganze Woche verbracht hatte. Die Erntezeit war in vollem Gange. Der Tag neigte sich, die Sonne war im Untergehen. Im Westen war die Luft von einem zarten Goldstaube, wie von einem Nebelschleier umhüllt; es roch nach frischem Korn. Auf der unendlichen Fläche der Felder waren hier und da vereinzelt die bunten Hemden der Mäher und die getrimmten Rücken der Schnitterinnen zu sehen. Verstaubt, vom Schweisse durchnäßt, arbeiteten alle schweigsam und in sich gelehrt. Etwas schwermütiges und stumpf-befehlerisches schwebte in der schwülen Luft, und die im Roggen arbeitenden und schweigsamen Leute schienen elende Sklaven einer gewaltigen erbarmungslosen Kraft zu sein.

Die Sonne ging unter, im Osten zeigte sich ein grau-lila-farbiger Streifen von einer Purpurlante umgeben — der erste Schatten der herannahenden Nacht. Der goldene Westen wurde immer blasser, der Streifen im Osten dunkler und größer. In Uebereinstimmung mit der Natur wurde es auch auf der Erde immer ruhiger und stiller. Der vom Osten kommende Schatten verschmolz mit dem plötzlich dunkel gewordenen Himmel, und Sterne erglänzten in schwindelnder Höhe!

Mein Wagen wollte schnell im grauen Nebel des Abends über den geraden gebahnten Weg. Eine feuchte Kälte stieg von unten herauf. In den am Wege liegenden Dörfern erlösch das Licht. Von Hitze und Arbeit ermüdet, ist die ganze Umgebung in tiefen Schlaf gesunken.

Es war schon späte Nacht, als ich in Malachowa anhielt. Das Dorf schlief. Plötzlich bemerkte ich bei der letzten Hütte neben dem Haus eine schwarze Gestalt, sich hin und her schaukelnd, ging sie langsam auf und ab unter den Weidenruten. Ist das Ija? Die Hütte war die feintige. Ich hielt das Pferd an.

— Ija, bist Du es?

— Ich, — antwortete er aus der Finsternis.

Ich stieg vom Wagen ab und näherte mich Ija. Auf den Händen, unter dem Kittel, hielt er ein in Bindeln gewickeltes Kind.

— Wie geht es Dir? Hast Du noch bis jetzt keine Braut gefunden?, fragte ich.

— Eine Braut? Ja doch, Gott sei dank, ich habe noch in Laibowo damals die Sache erledigt. Ich habe jetzt ein Bett, eine flotte, arbeitssame Frau. Gib's Gott jedermann!

— Was trägt Du selbst das Kind herum?

— Es ist noch nicht an sie gewöhnt, antwortete er ungerne.

Ich schaute das Kind genau an.

— Es schläft doch! — Ichrie ich auf.

— Laß es schlafen! murmelte Mja.

— Bist Du aber ein Sonderling! Du tätest besser, schlafen zu gehen; Du bist doch von der Arbeit müde. Und auch für das Kind wäre es besser, wenn Du es zu Bett gelegt hättest.

Mja schwieg eine Weile.

— Vielleicht tue ich das nicht für das Kind, sondern für mich selbst?

Ich schaute ihn verwundert an. Mjas Gesicht war traurig und ungewöhnlich ernst.

Gewaltsam nahmen die Erntetage bei Mja all seine Gedanken und Gefühle weg, und da, anstatt sich auszuruhen, verbrachte er die kurzen Nächte einsam mit dem Kinde, sich den Erinnerungen und dem Kummer hingebend.



P. J. Béranger.

„Die Nachtigall mit der Adelsklaus“ hat ihn Ludwiga Börner in seinen Pariser Briefen treffend charakterisiert. Eine süß sitzende Nachtigall, auch wenn sie schluchzt über die Leiden des Volkes, dessen Glück der Traum seines Lebens gewesen; auch wenn sie, ein virtuoser Spottvogel, Esprit, Melodie, Grazie jede Zeile, ihr Lied pfliff wider das Regiment der Bourbonen, die er „aus Frankreich hinausgeschungen“, wie es mit Recht von ihm hieß. „Unter den Faktoren, die den Sturz der Bourbonen 1830 herbeigeführt haben, waren Bérangers Lieder nicht der unwichtigste.“ (Ed Engel.)

Aus den Zirkeln der Bornehmen, Reichen und Gelehrten, aus den Salons, hat Béranger die Muse dem Volke zugeführt, aus inniger Liebe zum Volk. Und deshalb ist es ihm auch geglückt, den echten Ton des Volksliedes zu treffen, Frankreichs populärster Dichter zu werden, mit seinen köstlichen „Chansons“ (Gesängen) die Herzen der Massen zu bezaubern, aber nicht minder höhere Schichten zu erlösen, mit Ausnahme der Reaktionen und Muder, denen sein Freiheitsjinn ebenso widerwärtig war wie seine reizenden Satiren auf Wafferei, Bräuberie und Moralheuchelei.

Bérangers Leier war reich besetzt, schreibt Joh. Scherr. Die epikuräische Philosophie des 18. Jahrhunderts, die Freiheitsbegeisterung der Revolution, der Napoleon-Enthusiasmus (eine Schwäche, die er aber mit vielen Tausenden teilte, und nicht bloß unter seiner Landsleuten), die Verhöhnung der Restauration, der warme Gefühlsstrom für die Bealückung der Menschheit, die gefellige Heiterkeit und der Weinschmerz, Liebeslust und Liebesleid, harmloser Humor, neckische Schalkhaftigkeit und faunische Schmünzeln, endlich die ganze Wucht der Not, die Bitterkeit der Knechtung, die auf den Armen und Unterdrückten lastet — das alles spricht, jubelt, köchert, lacht, blüht, grollt und weint aus seinen Chansons mit einer Innigkeit und Wahrheit, Anmut und Kraft, welche fühlen lassen, daß in dieser Poesie das Volksherz klopfte.

Wir besitzen vorzügliche Verdeutschungen seiner Lieder von Adelbert v. Chamisso und Franz Freiherr v. Gaudy Necloms Univ.-Bibl.; auch von anderen, so von Geibel und Leutbold und von L. Seeger, aus dessen Webertragung des „Rebuletadnegar“ wir einige Strophen anführen. (Der berühmte König von Babel soll bekanntlich nach einer Lendenlegende des Buches Daniel sieben Jahre lang wie ein Rind unter Kindern gelebt und Gras gefressen haben.)

Vernehmt ein Lied im höheren Stile

Und lauschet meinem Saitenspiele.

Ein Fürt wieh Dohs, frist Gras und Heut

Den Alten war der Spah noch neu.

Der Hof war außer sich vor Wonne

Und hob das Rindvieh bis zur Sonne.

Goldharfen, rauscht! wir schrei'n dazu:

Rebutadnegar, groß bist du!

Der König brüllt. Wie schön! Sie schauen

Und küssen die gewalt'gen Mauern.

Im Stall, wohin sie sich verfügen,

Krist Seine Hoheit mit Vergnügen.

Nun macht man ein erschrecklich Wesen,

Wie munter Majestät gewesen.

Goldharfen, rauscht! wir schrei'n dazu:

Rebutadnegar, groß bist du!

Die Zeitung meldet: Majestät

Hat nachts die Arbeit noch bis spät

Mit den Ministern ausgebeut

Und kann ein einzig Mal gegähnt.

Mit Stauern ruft die ganze Herde:

Er ist der größte Fürst der Erde!

Goldharfen, rauscht! wir schrei'n dazu:

Rebutadnegar, groß bist du!

Eine Fabel Die Schafe schlief mit der Pointe, daß mit jedem neuen Regiment nur die Despoten gewechselt haben, aber die Despotie geblieben ist:

Wann werd' ichs an der Seine Strand erleben,

Daß uns'rer Herde blüh' ein sanftes Los,

Daß huplos sie auf ihren schönen Wiesen

„Gedeh“, der Wölfe und der Räuber los?

Ein jeder neue Herr wird Wunderdinge

Geloben; jeder schwört den höchsten Eid.

Macht, was ihr wollt, ihr Hammelherden:

Ein Herrscher scheidet auch jederzeit!

Die Lauterkeit seiner Gesinnung und die Reinheit seines Charakters erheben Béranger weit über viele seiner Brüder in Apoll, wie sein Uebersetzer Fr. v. Gaudy betont: „Gesinnung und Charakter sind die Wurzeln seiner Poesie. Mes chansons c'est moi. Le peuple c'est ma Muse.“ Seine Lieder sind ich selbst. Das Volk ist meine Muse“) durfte er von sich bezeugen. Und sein Lebenslauf bestätigt es.

Im Hause seines Großvaters, eines waderen Schneiders, ist Pierre Jean du Béranger am 19. August 1780 als Sproß einer finanziell heruntergekommenen, altadeligen Familie geboren. In der Provinz ließ ihn eine Tante die Schule besuchen und gab ihn dann bei einem Drucker in die Lehre. Dann kehrte er 1798 zum Vater nach Paris zurück, machte vielerlei dichterische Versuche, fand aber erst später das Gebiet, auf dem er glänzen sollte. Von einem kleinen Gehalt, das ih mDucien Bonaparte, der Bruder Napoleons, der an seinen damals noch unpolitischen Dichtungen Gefallen fand, zuwoies, lebte er kümmerlich. 1809 nahm er ein kleines Amt als Universitätschreiber an — das er 1821 verlor — um wenigstens durch Nahrungsforgen ungeführt seiner Muse zu leben. Erst mit der Restauration trat das politische Lied in den Vordergrund. Hagelbicht flogen nun die blumennummenden Pfeile aus seinem Köcher gegen die reaktionären Praktiken Ludwigs XVIII. und Karls X. Verfolgungen blieben nicht aus. Unter anderem wurde er zu neun Mon. Gefängnis und 10 000 Francs verurteilt wegen Majestätsbeleidigung, begangen durch zwei punktierte Zeilen eines Liebes — wie ähnlich vor einigen Jahren in Deutschland wegen eines Gedankens! Aber aus seiner Gefängniszelle flatterte einer seiner stärksten Angriffe wider die Mißwirtschaft der Bourbonen, während ihm die Gefangenschaft verjüßt wurde durch zahlreiche unbekannte Freunde, die ihn reichlich mit Lederbissen aller Art und mehr Wein versorgten, als er konsumieren konnte.

Um sich seine dichterische Unabhängigkeit zu wahren, weigerte er sich standhaft nach der Julyrevolution, von seinen einflussreichen Freunden, deren manche Minister geworden, sich ein gutbesoldetes Amt verschaffen zu lassen.

„Rein, meine Freunde, nein, ich will nichts werden.“

Mit Stellen, Titeln, Orden, bleibt daheim!

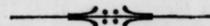
Gott schicke mich als Hofmann nicht zur Erden,

Ein schwerer Vogel stich ich solchem Leim“

beginnt ein Gedicht „An meine Minister gewordenen Freunde“.

Die herbe Frucht seines Napoleonkultus hat er selbst noch kosten müssen unter dem zweiten Kaiserreich, das ihm alle poetische Schaffensfreudigkeit raubte. Seine Leier verstummte.

Er starb am 16. Juli 1857 und wurde auf Staatskosten zu Paris bestattet, wo ihm auch ein würdiges Denkmal errichtet ward.



Wie Newton auf die Entdeckung der Schwere kam.

Newtons früheste Spekulationen über die Schwere reichen bis zum Jahre 1666 zurück, nachdem er wegen der Pest Cambridge für einige Zeit verlassen hatte und nach seinem Geburtsort Woolsthorpe zurückgekehrt war. Als er einstmals, so erzählt Pemberton in seiner Lebensgeschichte Newtons, in seinem Garten allein spazieren ging, fiel ein Apfel von einem Baume. Newton dachte, daß dieser Apfel insolge seine Schwere zu Boden fallen müßte, selbst wenn der Baum stöh auf dem Gipfel des höchsten Berges bestände. Dies führte ihn weiter auf die Vermutung, daß die Schwere sich auch bis zum Monde erstrecken könne und, indem sie sich mit einer Wurfbewegung des selben verbinde, den Mond in seiner Bahn um die Erde herumführe. Außerdem dachte Newton, könne die Schwere in der Entfernung des Mondes sehr viel geringer sein, während sie auf dem Gipfel eines Berges sich noch kaum vermindert zeige. Das ist die berühmte Geschichte mit dem fallenden Apfel, der Newton

auf die Entdeckung des Weltgesetzes der Schwere gebracht haben soll. Noch in späteren Jahren zeigte man in Woolsthorpe den Baum, von dem jener Apfel angeblich herabgefallen sein soll, bis endlich auch dieser Baum selbst der Schwere zum Opfer fiel. Indessen ist die Geschichte mit dem fallenden Apfel nur eine Sage, der jede historische Grundlage mangelt. Der berühmte Gauß, der nächste Geistesverwandte Newtons, sagt darüber: „Die Geschichte mit dem Apfel ist zu einfältig. Ob der Apfel fiel oder es bleiben ließ, wie kann man glauben, daß dadurch eine Entdeckung verzögert oder beschleunigt wäre? Aber die Begebenheit ist gewiß folgende: Es kam einmal zu Newton irgend ein dummer zudringlicher Mensch, der ihn befragte, wie er zu seiner großen Entdeckung gekommen sei; da aber Newton sich überzeigte, was für ein Geisteskind er vor sich hatte, und er den Menschen los sein wollte, antwortete er, es sei ihm ein Apfel auf die Nase gefallen, was auch jenem, der besichtigte davon ging, vollkommen einleuchtete.“

Es ist meist schwer zu sagen, wie die großen Entdecker zuerst auf die neuen Wahrheiten gekommen sind, die sie später der Welt verkündigten: das aber kann man behaupten, daß sie die ersten wohl zufälligen Gedanken voll ausdachten, daß sie sich über alle Konsequenzen klar zu werden suchten, daß sie nichts als selbstverständlich annahm, sondern alles prüften und nach Herkunft und Ziel befragten. Willkürlichen Menschen haben von Newton den Fall der Körper gesehen, und alle haben ihn als etwas selbstverständliches betrachtet, eine Tatsache, an der nichts weiter sei; erst Newton wunderte sich darüber und entdeckte das allgemeine Weltgesetz der Schwere. Freilich war diese Entdeckung keineswegs so leicht und einfach, wie mancher sich einbilden mag; denn es kam nicht darauf an, eine bloße Behauptung aufzustellen, sondern einen wissenschaftlichen Nachweis zu führen. Dies konnte nur mit Hilfe der Mathematik geschehen, indem Newton berechnete, wie groß die Anziehung der Erde sein muß, wenn sie stark genug sein soll, den Mond in seiner Bahn zu erhalten. Um eine derartige Rechnung auszuführen, war zuerst eine Annahme nötig, ob und wie die vorausgesetzte Anziehung der Erde sich mit der Entfernung ändere. Newton, als geborenes mathematisches Genie, sah sogleich ein, daß diese Kraft, wenn sie überhaupt vorhanden ist, im umgekehrten Verhältnis des Quadrats der Entfernung abnehmen müsse. Ist hiernach die Stärke dieser Kraft in der Entfernung von einem Erdhalbmesser gleich 1, so ist sie in der Entfernung von 2 Erdhalbmessern gleich $\frac{1}{4}$, in der Entfernung von 3 gleich $\frac{1}{9}$, in der Entfernung von 4 gleich $\frac{1}{16}$ usw. Er wußte auch, daß an der Erdoberfläche jeder Körper in der ersten Sekunde einen Raum von 15 Fuß durchfällt, und es war leicht, zu berechnen, ob die Anziehung der Erde in der Entfernung des Mondes, welche in runder Zahl 60 Erdhalbmesser beträgt, stark genug ist, um den Mond in seiner Bahn zu erhalten.

Zur wirklichen Ausführung dieser Rechnung bedurfte Newton jedoch der Kenntnis des Erddurchmessers, und er nahm diesen zu 34 000 000 Fuß an. Als er aber mit diesen Werte seine Rechnung durchführte, fand er, daß die Erde infolge ihrer Anziehung nicht instand sein würde, den Mond in seiner Bahn zu erhalten, daher ließ Newton die ganze Sache fallen und hielt seine Idee für unrichtig. Erst nach 16 Jahren, nämlich 1682, kam er wieder darauf zurück, und zwar veranlaßt durch die ihm gewordene Mitteilung, daß der Franzose Picard eine neue Messung der Größe der Erde ausgeführt habe und hiernach der wahre Durchmesser derselben 39 200 000 Fuß betrage. Sogleich nahm Newton seine frühere Rechnung wieder vor und fand nunmehr, daß die Anziehung der Erde vollkommen ausreicht, den Mond in seiner Bahn zu erhalten!

So war das große Weltgesetz gefunden, der Faden, an dem das Planetensystem hängt; aber Newton blieb nicht bei diesem ziffermäßigen Nachweise stehen, sondern zeigte mathematisch, daß die Kepler'schen Gesetze notwendige Folgen der allgemeinen Schwere in ihrer Wirkung auf die Bewegung der Planeten sind. „Newton“, sagt Bessel, „erhob sich zu der Erklärung des Weltsystems, weil es ihm glückte, die Kraft zu finden, von deren Wirken die Kepler'schen Gesetze die notwendigen Folgen sind und welche den Erscheinungen entsprechen mußte, indem diese Gesetze ihnen entsprachen und sie vorher verkündigten.“

Wir entnehmen diese biblische Schilderung mit freundlicher Erlaubnis des Herrn Verlegers dem nunmehr in sechster Auflage vorliegenden Werke von Prof. H. Klein *Astronomische Abende* (Preis 5.50 M.). Dies Buch beabsichtigt, in einer freien und möglichst unterhaltenden Form dem Leser die hauptsächlichsten Eigenschaften der heutigen Sternkunde vorzuführen, ohne große Vorkenntnisse vorauszusetzen. Der Verfasser stellt die Lebensgeschichten der hervorragenden Astronomen in den Vordergrund und sieht bei deren Abhandlung die wichtigsten Erläuterungen ein. Auf diese Weise bringt er dem Leser in vorichtigen Dosen eine kleine Grundlage bei, die zum

Verständnisse der späteren Darstellung ausreicht. In dieser letzteren nimmt der Verfasser zu den interessantesten Fragen der Himmelskunde Stellung und bespricht Dinge, für die wohl jeder Interesse zeigt. Anknüpfend an die grundlegenden Arbeiten des berühmten Jesuitenpaters und großen Astrophysikers Angelo Secchi über die Sonne behandelt er die wichtigsten und interessantesten Fragen der Sonnenphysik, weiter den Mond, dem wir alle so großes Interesse entgegenbringen, weil uns seine Nähe gestattet, seine Oberfläche genauer kennen zu lernen als die mancher Gebiete der Erde, z. B. des Innern von Afrika, Borneo usw. Ein Kapitel behandelt die Astronomie des Mondes vom Standpunkte ihres angenommenen Mondbewohners — eine der ergößlichsten astronomischen Unterhaltungen. Auch der Frage nach der Bewohnerschaft der Weltkörper wird gedacht. Die Darstellung erstreckt sich weiter auf die Planeten, die Kometen, die neuerdings immer interessanter werdende Fixsternastronomie und endet mit der Milchstraße und einer Auseinandersetzung über den Bau der Welt. Diese Unterhaltungen sind außerordentlich fesselnd, jeder gibt sich ihnen gern hin und denkt wohl nach über die Frage nach der Unermesslichkeit des Raumes und das Ende der Entwicklung. Allen diesen Dingen weiß Prof. Klein in seiner bekannten Weise gerecht zu werden. Wir empfehlen daher das schlichte, sorgfältig ausgestattete Buch ganz besonders für die Anschaffung bei Bibliotheken von Vereinen, Bezugsstellen, Gewerkschaften usw.

Felix Link.

Weiteres.

Der Kenner. Frau Lein: „Wie können Sie mir solch einen lächerlich geringen Preis bieten; der Schrank ist doch gewiß sehr alt!“ — Antiquitätenhändler: „Oh, ich will Ihnen nicht zu nahe treten. . . aber gnädiges Fräulein sind älter!“

Kleine Anwandeln.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 28. 194. Aufgabe.
Drei, Irene, Erelitor, Eduard, Rabe, Dels, Förderativ, Folio, Nebel, Unglück, Nantes, Goldap, Selma, Färber, Elektrotechnik.

Die Eröffnungsfeier des Volkspark.

Richtige Lösungen sandten ein: F. Zimmermann, Frau Scheibe, W. Fricke, A. Dönitz, F. Stolle, Frau Hochbach, W. Güse, A. Hempel, D. Köfler, A. Landgraf, Frau Riedel in Halle; K. Naumann in Passendorf; Th. Kahler in Menschen; A. Welle, R. Herzog in Lindenau; Frau W. Renner in Witterfeld; E. Götz in Zeitz; N. N. in Kelbra; P. Hoffmann in Diersburg; P. Foth in Naumburg.

Briefkasten der Rätselcke.

H. B.-dorf in Halle. Sie haben wieder einmal die Aufgabe nicht gelöst sondern geraten. Und natürlich falsch. Was haben Sie denn mit den übrig gebliebenen Silben gemacht?

Neue Aufgabe.

195. Aufgabe. (Krostichon.)

- | | |
|--|----------------------------|
| a | b |
| 1. Ein Glied des menschlichen Körpers. | Eine Gemütsstimmung. |
| 2. Ein kirchliches Bauwerk. | Eine biblische Landschaft. |
| 3. Ein Nahrungsmittel. | Ein Musikinstrument. |
| 4. Ein biblischer Name. | Ein Tischgerät. |
| 5. Eine Gestalt der griechischen Sage. | Eine Pflanze. |
| 6. Der Teil eines Baumes. | Etwas Schweres. |
| 7. Himmelskörper. | Herbstblumen. |
| 8. Ein gesellschaftlicher Stand. | Ein kleines Werkzeug. |
| 9. Ein Teil des Wagens. | Jagdbare Tiere. |

Zunächst sind die Worte mit der unter a angegebenen Bedeutung zu suchen. Vor jedes der gefundenen Worte ist ein Buchstabe zu setzen, sodas die neugebildeten Worte der unter b angegebenen Bedeutung entsprechen. Die hinzugelegten Buchstaben, also die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b, ergeben von oben nach unten gelesen den Namen einer bekannten Deutschen Insel.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an die

Redaktion des Volksblattes,
Rätselcke der Unterhaltungsbeilage.

